

die kleine Weltbühne

Eine Zeitschrift des AstA der Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg mit Artikeln von und für Studierende

Was soll die Uni?

BERATUNGSANGEBOTE für Studierende

Die **Sozialberatung** ist die zentrale Anlaufstelle bei allen Problemen, die der (Studien-)Alltag mit sich bringt, wie Studienfinanzierung und -organisation oder auch private Schwierigkeiten.

Schwerpunkte:

- BAföG
- Studium und Hartz IV
- Probleme mit Bachelor/Master
- Probleme in den auslaufenden Studiengängen
- Studienbeiträge/-gebühren, sowie
- Darlehen zur Überbrückung kurzzeitiger finanzieller Engpässe und
- Studieren mit Kind

asta-oldenburg.de/referate/sozialberatung
soziales@asta-oldenburg.de

trans* und inter*beratung richtet sich in erster Linie an Studierende inter* und trans*personen mit dem Ziel bei Problemen, Diskriminierungen und Fragen zu helfen

und zu vermitteln, wenn erwünscht auch anonym. Außerdem können sich auch Angehörige, Interessierte und Freund*innen informieren und beraten lassen.

asta-oldenburg.de/trans-und-interberatungsangebot
intertrans@asta-oldenburg.de

Semestertickerstattung: Unter bestimmten Umständen kannst du dir den Semesterticket-Beitrag erstatten lassen. Welche Gründe das genau sind, kannst du auf unserer Website nachlesen oder du kommst direkt vorbei und lässt sich beraten.

asta-oldenburg.de/service/semesterticket-erstattung
semesterticket-erstattung@asta-oldenburg.de

Studentische Rechtsberatung: Die Student Legal Consulting ist ein Zusammenschluss von engagierten Studentinnen und Studenten der Carl von Ossietzky Universität, die sich das Ziel gesetzt haben Hilfsbedürftigen Menschen, sowie Personen mit finanziellen Schwierigkeiten die Chance auf eine Rechtsberatung zu geben. Natürlich kann die Student Legal Consulting einen Anwalt nicht vollumfänglich ersetzen. In den meisten Fällen lassen sich viele Probleme jedoch schon im Vorfeld klären und einfache Lösungsstrategien verhindern teure Gerichtsverfahren. Durch die enge Zusammenarbeit mit Professorinnen und Professoren kann fast jedes Rechtsgebiet abgedeckt werden.

slc-oldenburg.de

ANGEBOTE für Studierende

Die **Fahrradselbsthilfewerkstatt** bietet den Studierenden die Möglichkeit das kaputte Fahrrad selbst zu reparieren. Werkzeug, Leinteile (normale Ladenpreise) und Gebrauchsteile sind vorhanden. Außerdem sind stets fahrradinteressierte Studierende vor Ort, die dir bei Schwierigkeiten mit der Reparatur helfend zur Seite stehen.

asta-oldenburg.de/service/fahrradwerkstatt
fahrradselbsthilfe@asta-oldenburg.de

AStA-Verleih: Ihr wollt mit eurer Fachschaft grillen? Euch fehlen noch Bierzeltgarnituren für die nächste Veranstaltung? Oder ein Bollerwagen für den Transport? Kein Problem! Der AStA bietet Studierenden unkompliziert und gegen Kautions eine Vielzahl an Equipment für verschiedene auf dem Campus stattfindende Events. Wie genau der Ausleihprozess abläuft, könnt ihr auf unserer Website erfahren.

asta-oldenburg.de/service/verleih
verleih@asta-oldenburg.de

Cambio CarSharing ist eine kostengünstige und ökologische Ergänzung zu Bus und Bahn, besonders wenn das Auto nur ab und zu benötigt wird. Allen Studierenden und Mitarbeiter_innen der Uni Oldenburg ist es möglich, über den AStA die Fahrzeuge von Cambio zu nutzen.

asta-oldenburg.de/service/cambio-car
sekretariat@asta-oldenburg.de

„Die **Gemüsetüte** ist eine Tüte mit saisonalem, regionalen und biologischen Gemüse. Das Konzept: -> Bequem: Hol dir jeden Montag bis 14:00 Uhr und Dienstag 10:00 bis 14:00 Uhr deine Gemüsetüte im AStA ab -> Günstig: 10 € pro Tüte, weil auch krummes Gemüse dabei ist -> Das Gemüse liefert uns der Bioladen Ecocion von Erzeuger*innen rund um Oldenburg

-> Du kannst die Tüte erstmal testen, oder direkt als Abo bestellen. Das Abo kann ausgesetzt werden, wenn man mal weg ist. - Schaffst du es mal nicht, deine Tüte abzuholen, kommt sie ins Foodsharing-Regal.

Schreibe uns, wenn du mitmachen willst:
Gemuesetuete@asta-oldenburg.de

Vorwort

War es früher nur einer kleinen Elite vorbehalten zu studieren, ist es heute einer großen Menge der Menschen zumindest in diesem Land möglich an die Uni zu gehen. Dabei ändert sich auch der Anspruch, den man an die Uni stellt.

Für die einen ist die Universität eine möglichst harte und deswegen schnell hinter sich zu lassende Lebensphase, die ein bloßes Mittel dafür ist, später einen besser bezahlten Job zu bekommen. Für andere ist sie ein Ort, den man aktiv mitgestalten möchte, einer der wenigen Zusammenhänge, in denen eine solche Gestaltung überhaupt möglich erscheint. Als ein großer Arbeitgeber ist die Uni aber auch Arbeitsplatz.

Für viele ist der Uni nicht zuletzt auch heute noch der einzige Ort der Gesellschaft, in dem Wissenschaft unter der Bedingung von Freiheit betrieben werden kann.

In der Sommerausgabe der kleinen Weltbühne betrachten wir die Uni unter verschiedenen Aspekten. Dabei begleitet die Artikel stets die Frage zwischen dem Anspruch der Universität einerseits, und der Wirklichkeit andererseits. Es stellt sich vor allem die Frage ob der Maßstab, an dem bestimmt wird, ob eine Uni ‚erfolgreich‘ ist, ob sie ihre Aufgabe gut macht oder nicht, für verschiedene Beteiligte überhaupt noch der gleiche ist. Ist der Maßstab das Geld, das über Drittmittelprojekte eingeworben wird? Sind es steigende Studierendenzahlen? Besonders ‚ex-

zellente‘ Forschungsbereiche? Darin wird man kaum eine Einigkeit erzielen können. Aufgabe der verfassten Studierendenschaft ist es aber, diese Maßstäbe immer wieder kritisch zu hinterfragen, auch unter der Berücksichtigung der verschiedenen „Uni-Lebensstile“. Die Uni soll eine schnelle und gute Studierbarkeit ermöglichen. Sie soll den Rahmen für selbstbestimmte Bildung bieten, wie auch Ort kultureller Darstellungsformen sein. Sie soll ein guter Arbeitgeber sein und relevante Grundlagen- wie angewandte Forschung betreiben. Sie soll gesellschaftliche Prozesse kritisch reflektieren und im besten Fall auch ändern. Sie ist also mit schon ziemlich widersprüchlichen Ansprüchen konfrontiert.

Ziel der Ausgabe ist es, für Probleme der ein oder anderen dieser Aufgaben zu sensibilisieren.

Dabei ist diese Ausgabe die erste der neuen Legislaturperiode des AStA. Auch im kommenden Jahr wird die „kleine Weltbühne“ also eine Publikation sein, die allen Studierenden offen steht. Es würde uns freuen, wenn ihr eure Themen, im Studium und darüber hinaus, auch mit anderen zu teilen bereit wärt.

Einen schönen Sommer wünscht

Ulrich Mathias Gerr

Redaktion Die kleine Weltbühne

INHALTSVERZEICHNIS

05

Gedanken zum
akademischen Bullshit

06

Von der zweckfreien zur
unbrauchbaren Universität

08

Vielen Dank
an den Referenten

09

Mittelbaustelle

10

Fotostrecke

12

Ist die Uni (noch)
familiengerecht?

14

Das ist unser Haus!

16

Persephonyx

18

Auf dem Weg
zum World Cur 2019.
Interview.

21

Feminismus mit Sand
in den Augen

22

Die interkulturellen jüdisch-
en Studien (IJS) stellen sich
vor

23

Vereine und Initiativen
Die Kreidestaubinitiative

24

Studentische Mitsprache
an unserer Universität.
Ideal und Realität

26

Comic

28

Goldkehlchensprint.
Das DIY-Karaoke Kollektiv
PONY TYLER

30

Tindermatch
Jane & John Doe

31

Unikum / OUT

32

10 Day Selfcare
Challenge

34

Vor 90 Jahren in der
„großen“ Weltbühne

35

Student_innenfutter
& Termine

GEDANKEN ZUM AKADEMISCHEN BULLSHIT

„Higher Education is drowning in Bullshit“, so titelte der „Chronicle of Higher Education“, eine führende amerikanische Fachzeitschrift für die Universitätsbildung, Anfang des Jahres. Der Autor Christian Smith zählte im Artikel eine Vielzahl an Aspekten gegenwärtiger Phänomene, die er für Bullshit, kurz BS, hält. Frei nach dieser Inspiration Gedanken zum akademischen Bullshit.

Bullshit (BS) sind die ständigen Veröffentlichungen, die kaum einer liest, die man nur schreibt, weil sie das Kriterium für eine mögliche Unikarriere sind und die einen wissenschaftlichen Austausch nicht etwa befördern, sondern praktisch unmöglich machen.

BS ist die Erwartung, dass gute Bildung durch Institutionen geleistet werden kann, die nach dem Vorbild von Unternehmen strukturiert werden – die also Massen an Studierenden abfertigen, als wären sie gewinnbringende Produkte oder Konsumenten.

BS ist das ständige Gerede von einer ‚demokratischen‘ Hochschule, in der selbst einfachste Belange nicht mehrheitlich von Studierenden mitbestimmt werden können, sondern hier wie überall in der Uni nur Professoren bestimmen.

BS ist der vorauseilende Gehorsam vieler Studierender, die sich ja nicht mit Professoren schlecht stellen wollen und deshalb deren Perspektive widerspruchslos annehmen und selbst in Gremien gegen offensichtliche Interessen von Studierenden vorgehen.

BS ist eine Lehre, die zu einem guten Teil von prekär beschäftigten Lehrbeauftragten übernommen wird, die radikal ausgebeutet werden und sich selbst um die kleinsten Krumen, die ihnen hingeworfen werden, streiten müssen.

BS ist die Eröffnungsrede eines Präsidenten, der die Zahl an aus der Uni hervorgegangenen Start-Ups für einen maßgeblichen Indikator für den Erfolg der Uni hält.

BS sind die vielen Millionenprojekte, deren Projektanträge Versprechungen machen, die nicht eingehalten werden können, und deren dringend woanders benötigte Ressourcen im Sand verlaufen, während alle Beteiligten sich über Erfolg oder Misserfolg angesichts des anstehenden nächsten Projekts fröhlich gegenseitig in die Tasche lügen.

BS sind die hunderten Vorträge und Kongresse, bei denen keinerlei kritische Auseinandersetzung stattfindet und mit medial geschulter Rhetorik jeder argumentativer Austausch vermieden wird.

BS ist es, dass man nur noch in Freund-Feind-Schablonen denkt, und jeder, der eine politische Position kritisiert, deswegen gleich zum Vertreter der anderen Richtung erklärt wird.

BS sind die ständigen Evaluationen, deren quantitative Erhebung keinerlei qualitative Aussage erlaubt, die konsequenterweise auch fast nie etwas an Lehre und Forschung verändert und die allen Beteiligten dennoch immer wieder Zeit und Ressourcen abverlangt.

BS ist die Haltung von Studierenden, dass ein Studium ein Übel ist, das man auf sich nehmen muss, um Karriere zu machen, und bei dem es darum geht, die Inhalte, an denen man sowieso nicht interessiert ist, möglichst kritiklos wiederzugeben, um Module abzuhaken und endlich Zeit zu haben, sich mit den ebenso eingestellten Kommilitonen blöd zu saufen.

Die Konsequenzen, die der Artikel im „Chronicle“ zieht, zielen auf eine größere Ebene: was im einen Moment an der Uni passiert, das hat im nächsten eine Wirkung auf allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen, so wie es, müsste man noch ergänzen, andererseits selbst Ausdruck dieser gesellschaftlichen Entwicklungen gewesen ist. „Ich übertreibe nicht“, so der Autor, dass der „angesammelte akademische BS unsere halbwegs ordentliche Zivilisation an sich gefährdet“. Seine Beispiele dazu mögen naheliegend sein: Populismus, Fake News, die Ignoranz gegenüber drängenden gesellschaftlichen Problemen, die fehlende Anstrengung widersprüchliche Aussagen zu vermeiden, eine wachsende Frustration und irrationale Wut der Menschen - dieses ist „genau das, was sich entwickelt, wenn sogar die ‚gebildeten‘ Bürger einer Gesellschaft für zu lange Zeit nicht wirklich gut gebildet sind, und wenn die institutionellen Zentren aufgeklärter Bildung und Debatten selbst Orte von Ideologie, Einschüchterung und Missionierung werden. Zeit also, sich dem Bullshit entgegen zu stellen.

von Clemente Infantino

VON DER ZWECKFREIEN ZUR UNBRAUCHBAREN UNIVERSITÄT

Jede und jeder sollte die Möglichkeit haben zu studieren. Das scheint die momentan verbreitete Ansicht in Deutschland, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern und im Gegensatz zur eigenen Vergangenheit. Ob das wirklich so ist, kann angesichts der nach wie vor bestehenden Korrelation des Bildungswegs der Eltern zur eigenen Bildung bezweifelt werden, aber die zahlreichen Programme zur finanziellen Förderung von Erstakademiker_innen, eine zumindest moderate Studienbeitragspolitik und ein Abbau von Studienzugangshürden wie zuletzt beim klassischerweise stark reglementierten Medizinstudiengang weisen in die erwähnte Richtung.

Das Verhältnis von Universität zu einer jeweils herrschenden Zeit ist ein wechselseitiges: die Uni steht nicht völlig außerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse, ihr Anspruch ist es aber, diese nicht nur zu erforschen, sondern auch mitzugestalten. Dafür bedarf es nicht zuletzt einiger Anstrengung der Gesellschaft, in denen die jeweilige Universität beheimatet ist. Wer studiert, der soll dem Anspruch nach nicht vorwiegend einer anderen Arbeit nachgehen. Man muss, um überhaupt studieren zu können, also gewissermaßen freigestellt sein vom sonst überall herrschenden Zwang, einer Lohnarbeit nachzugehen.

Diese ganz handfest materialistische Bedingung für Wissenschaft wurde schon in ihren antiken Anfängen reflektiert. Aristoteles, erst Student der platonischen Akademie, jene Institution, deren Name immer noch der akademischen Universität ihren Namen leiht, und später Gründer einer eigenen (Hoch-)Schule, dem

Lyceum, schreibt wiederholt von dieser materialistischen Voraussetzung der Wissenschaft.

Als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse waren sowohl Akademie wie Lyceum zugänglich nur für diejenigen, die in vollem Umfang als Bürger galten, also nicht für Frauen, Sklaven oder Kinder. In dieser Dialektik von Aufklärung einerseits und andererseits Integration in die jeweilig herrschende Ideologie stand die Universität immer, und sie steht es auch heute noch. Dass man gerade die eigene Zeit als von Ideologie weitgehend befreit ansieht, ist gerade Indiz dafür, dass man kontingente Verhältnisse zu natürlichen und normalen erklärt, und damit ideologisch argumentiert. Gegenentwürfe zur exklusiven Hochschule, wie der antike Kephos, der Garten Epicurs, in dem auch die gesellschaftlich Marginalisierten ein Teil einer philosophischen Gemeinschaft waren, sind Ausdruck davon, dass das Prinzip der Universität - die Wissenschaft und der von dieser ausgetragene Streit um Wahrheit - immer auch hinausweist über die jeweilig herrschende Ideologie, immer dieser, die sie reproduzieren soll, auch widersprechen könnte.

Ist es Bedingung jeder Wissenschaft, Widersprüche zu vermeiden, als negatives Kriterium, und methodisch gewonnenes Wissen über einen jeweiligen Erkenntnisbereich zu erlangen, als positives, kann die Uni auch erkennen lehren, was an der jeweiligen Uni selbst den eigenen Ansprüchen gegenüber widersprüchlich ist. Insofern sind ‚alternative‘ Universitätsmodelle seit dem epikureischen Kephos gleichermaßen Kritik der herrschenden Uni-

versitätsinstitutionen wie Ausdruck von dem Potential, die diesem immer auch innewohnt.

Die im strengeren Sinne als Universität zu bezeichnende Institution, die auf der Einheit von unterschiedliche Gegenstandsbereiche untersuchenden Einzelwissenschaften beruht, eine Einheit, die schon im Namen der Universität angelegt ist, ist im schon deswegen keinesfalls nur ‚dunklen‘ Mittelalter anzusiedeln. Die Universitäten in Bologna, in Paris, später in Heidelberg oder Köln, repräsentierten in ihrer hierarchischen Struktur gleichermaßen das herrschende, kirchlich informierte Weltbild und dienten dessen Legitimation. Einer leitenden Disziplin, der Theologie, waren die ‚Einzelwissenschaften‘, die Rechtswissenschaften, die Medizin, die Mathematik und die freien Künste, die artes liberales, untergeordnet. Die Entwicklung hin zu einer humanistischen Aufklärung, die auch gegen diese Hierarchie gerichtet war, vollzog sich gleichwohl in ihren Strukturen, und der Anspruch einer Einheit der Wissenschaften, dem die Theologie in einer Anwendung aristotelischer Begriffe als die Einheit Gottes und der Gemeinschaft der Glaubenden deutete, konnte Rechnung getragen werden erst in einer von der kontingenten kirchlichen Hierarchie befreiten, ‚wahren‘, also dem eigenen Anspruch genügenden Universität.

Die Universität der Aufklärung stand also gleichermaßen der mittelalterlichen entgegen wie sie Ausdruck einer dieser inne wohnenden Möglichkeit war. Die neuhumanistische Universität, wie sie mit der Gründung der Berliner Universität 1810 durch Wilhelm von Humboldt eine prägnante

Gestalt fand, basierte auf Idealen der Aufklärung. Ihre Prinzipien waren eine Einheit von eben interdisziplinär agierenden Einzelwissenschaften, darüber hinaus einer Einheit von Forschung und Lehre und Freiheit der Wissenschaft, was für Humboldt vor allem auch bedeutete, dass sie keine bloße Berufsausbildung leisten sollte, sondern das Studium und die Wissenschaft sich Selbstzweck zu sein hätten. Dabei ist allerdings zu konstatieren, dass dieses Bild der Universität Humboldts eine nachträgliche Projektion ist. Die Berliner Uni konnte erst dann zum erstrebenswerten Leitbild werden, als ihre Ideen bereits durchgesetzt waren, nicht schon im Moment ihrer Gründung. Sie wurde erst was sie ist.

Diese Nachträglichkeit verdoppelte sich, nämlich insofern als die nationalsozialistische Universität zentrale Humboldt'sche Prinzipien auflöste, vor allem die zweckfreie Grundlagenforschung und die Freiheit der Lehre. Die Einheit universitärer Erkenntnis wurde durch die Volksgemeinschaft ersetzt. Nach 1945 versuchte schließlich die sich neuformierende ‚Idee der Universität‘ (Jaspers) nun, im Rückgriff auf Humboldt keineswegs nur eine Rückkehr zu einem traditionellen Bildungsideal zu erreichen, sondern damit zugleich auch die Entledigung der zum Unfall verklärten nazistischen Vergangenheit zu verwirklichen. Diese Überwindung war nur eine behauptete, weil der Großteil der Lehrenden die Gleichen blieben und außer einigen namenhaften Berufsverboten wie dem für Heidegger keinerlei Umstrukturierung vorgenommen wurde, und weil auch die Strukturen, die der NS eingeführt hatte, wie das Führerprinzip, beibehalten wurde. Gegen diese

Strukturen richtete sich auch der gerade 50-jähriges Jubiläum feiernde studentische Protest der 68er, der schließlich sowohl zu Reformen der Bestehenden, wie der Gründung von neuen Reformuniversitäten führte, von denen die damals noch als pädagogische Hochschule firmierende Uni Oldenburg nur eine gewesen ist. Die Reform der Uni betraf einerseits strukturelle Änderungen, wie der später wieder gekippten Durchsetzung der Drittelparität in allen Gremien, andererseits aber auch inhaltliche Entwicklungen.

Die jüngere Debatte der Hochschulstrukturen dreht sich um die eingangs thematisierte Öffnung der Uni für alle, zu denen auch Versuche der Popularisierung von Wissenschaft im Stile von Science Slams und zentral platzierten Häusern des Wissens passen. Sie ist hier eingebunden in gesamtgesellschaftliche Debatten, von denen sich die Uni nicht nur nicht entziehen kann, sondern zum zentralen Aushandlungsort wird. Die erwähnte Öffnung steht dabei im Kontext einer Diversitätspolitik, dazu kommen Diskurse wie die Digitalisierung der Gesellschaft. Die jüngere Kritik scheint vor allem zu betonen, dass die Uni zunehmend wie ein Unternehmen agiert.

Tatsächlich ist diese Analyse keinesfalls neu, keinesfalls erst entstanden im so genannten Neoliberalismus, es ist vielmehr eine implizite Wiederholung, dass die Uni ein Freiraum und damit zweckfrei bleiben sollte. Dass dieser Freiraum nur dann zu haben wäre, wenn nicht nur Studierende (für eine sehr kurze Zeit) freigestellt wären von Lohnarbeit, sondern vor allem auch die Wissenschaftler und akademischen Lehrer, das könnte man schon von Aristoteles lernen.

Besteht das Studium für Studierende und Lehrende daraus, die Sprechweise und Praxis von Antragsstellungen zu verinnerlichen, verschlechtert sich dadurch nicht nur die Uni. In gewissem Sinne hört sie damit überhaupt auf, eine Universität zu sein. Dass Fachbereiche und Wissenschaftlicher nicht im Sinne einer Einheit von interdisziplinär arbeitenden Einzelwissenschaften arbeiten, denen es um Erkenntnis und Wissen zu tun ist, sondern um von der Notwendigkeit bestimmt ist, die eigene Karriere gerade gegen andere Fachbereiche und Wissenschaftler zu ermöglichen, ist die Aufgabe auch nur eines minimalen Anspruchs der Universität. Würde man neben dem genannten Kriterium dagegen ein emphatisches Kriterium für eine Universität im Sinne einer Institution der Aufklärung verteidigen, so müsste dieses wohl sich danach befragen lassen, ob ihre Forschung und ihre Strukturen der ‚autoritären Revolte‘ (Volker Weiß) standzuhalten vermögen.

Denn wenn es so ist, dass die Uni gegen ihre explizite Verfassung ein Potential enthielt, dass über sie hinauswies, wie es oben beschrieben wurde, dann lässt sich das natürlich nicht nur in Richtung von Emanzipation denken, sondern auch in Richtung eines Potentials für Unvernunft und Ideologie. Frei nach Walter Benjamin ließe sich dann an die Uni richten, was er noch von der Kunst forderte: dass sie für die Zwecke autoritärer Gesellschaftsformen unbrauchbar sei. Dafür aber müssten Akademiker_innen einmal mehr mit der Möglichkeit der Universität ihre Wirklichkeit kritisieren.

von Justus Mercur

VIELEN DANK AN DEN REFERENTEN

„Dies.. also.. der Diskurs... wenn man so will...ähm... meint der Autor damit... wenn ich es richtig verstanden habe... aber es war wirklich schwer... Hat noch jemand eine Frage?“

So stammelt ein Kommilitone ein über eine dreiviertel Stunde sich hinziehendes Referat herunter. Im Seminar eine Mischung aus Langeweile, auffällig-unauffälligem Spiel mit dem Handy unter dem Tisch. Jede Woche muss man Referate dieser Art ertragen, denn das ganze Seminar besteht fast nur aus diesen. Natürlich, es gibt auch gute und sehr gute Referate. Das soll hier auch gar kein Bashing von Kommilitonen sein, als ob die alle so schlechte Referate machen. Das Problem sind vielmehr Seminare, deren Struktur fast ausschließlich aus Referaten besteht.

Das erste Problem daran ist, dass man als Studierender oft schlicht nicht einordnen kann, ob das, was gesagt wird, wirklich völlig richtig ist. Vor allem in Bachelorseminaren ist es ja klar, dass die Studierenden noch weit davon entfernt sind, einen kompletten Überblick über die Inhalte der Fachrichtung zu haben. Man hat oft nur wenige Wochen Zeit, das Referat vorzubereiten, in dieser Zeit ist es beinahe unmöglich, sich in die komplexe Literatur zu dem jeweiligen Inhalt so hereinzulesen, dass das Referat auf dem Stand der gegenwärtigen Forschung ist, und im Bestfall auch noch eine Darstellung von möglichen Problemen dabei erörtert. Und selbst wenn es ein perfektes Referat wäre: ich als Hörer des Referats kann nicht davon ausgehen, dass es wirklich richtig ist, weil ich selbst mich damit ja nicht auskenne, und zudem weiß, wie wenig Zeit jeder und jede hatte. Auch nachträgliche Kommentare der Dozierenden können das nur bedingt auffangen. Wenig hilfreich sind auch die (verständlichen!) Äußerungen der Referierenden a lá: „also wenn ich das

jetzt richtig verstanden habe..“ „das war wirklich schwer zu verstehen,“ „ich weiß nicht ob das jetzt so richtig ist...“ Für mich ist das Referat also schon deswegen mehr oder weniger Zeitverschwendung.

Ein zweites Problem hat mit dem Verhalten zu tun, von dem man sagen könnte, es ist die Teilschuld von Studierenden. Und zwar ist es das Problem, dass es bei Referaten so gut wie nie zu kritischen Diskussionen kommt, weil es einen „friendly fire“-Modus unter Studierenden gibt. Weil man weiß, dass man zu irgendeinem Zeitpunkt selbst mit seinem Referat dran ist, verzichtet man weitgehend darauf, bei einem noch so offensichtlich schlechten Referat – und davon gibt es leider viele – Kritik zu üben, schließlich will man selbst auch nicht mit schweren Fragen konfrontiert werden. Ein möglicher Charakter der Referate, nämlich ein Anlass einer interessanten Diskussion zu sein, geht damit beinahe gänzlich verloren. Manchmal fällt man damit sogar hinter das Niveau der Schule zurück.

Das dritte Problem ist nun einmal, dass es für mich die Motivation des Besuchs eines Seminars ist, den Inhalt zu lernen. Ich gehe nicht vornehmlich in ein Seminar, damit andere dort eine Methode ausprobieren können. Ein viertes Problem spricht gegen mögliche Vorteile des Referats: man bekommt sehr selten eine wirklich aufwendige Rückmeldung, weder von Kommilitonen (siehe Problem 2), noch von Dozierenden. Wenn ich überhaupt etwas mitnehmen will, brauche ich aber genau eine solche, sehr aufwendige Rückmeldung, und zwar sowohl was die Qualität meines Vortrags in Bezug auf dessen Inhalt betrifft, also ob alles richtig dargestellt war, ob ich eine gute Struktur der Argumente gewählt habe, als auch was diesen als Methode anbelangt, also meine (Körper-) Sprache, den Einsatz von Medien, das Zeitmanagement.

Dass liegt auch an Problem fünf, was so etwas wie der Grund für die vielen und immer mehr werdenden Referate ist: die Dozierenden haben keine Zeit für die Vorbereitung von Seminaren und die Begleitung von Prüfungsleistungen. Man kann es ihnen nicht übel nehmen - für die Hintergründe, siehe den Artikel zur Mittelbauinitiative in dieser Ausgabe. Aber das bringt mir als Studierenden auch nichts, wenn ich ein Interesse daran habe, etwas zu lernen und meine Zeit dafür klug einzusetzen. Für die wenigen Vorteile gibt es einfache Lösungen: (1) das Anbieten von expliziten Referatsseminaren, im Bereich Anglistik heißt das „Presentation Skills“, wo man sehr früh im Studium die notwendigen Fähigkeiten erlernen und erproben kann. Wenn man (2) gleich weiß, dass es ein solches Seminar ist, kann ich zumindest selbst entscheiden, ob ich daran teilnehmen will. Der Begriff „Seminar“ enthält für mich aber nicht die Konzentration auf Referate. Um eine kritische Debatte anzuregen könnte man (3) diese Seminarteile unbenotet lassen – so kommen die Referierenden nicht in den automatischen Selbstverteidigungsmodus. Man könnte auch (4) die Referate sehr kurz halten, zum Beispiel am Anfang zehn Minuten. So lernt man vor Gruppen zu sprechen und beansprucht dennoch nicht übermäßig die wertvolle Seminarzeit. Diese Zeit schließlich ist wertvoll: immer wieder wird gesagt, dass man die Errungenschaft der Präsenzuni in Zeiten von immer besser werdenden E-Learning-Angeboten verteidigen muss, dass gute Seminare ein Alleinstellungsmerkmal dieser sind und bleiben. Wenn man das ernst meint, dann muss man für die weitgehende Abschaffung von Referatsseminaren sein. Sie verschwenden unser aller Zeit.

von Bela Goff

MITTELBAUSTELLE

Als akademischer oder universitärer Mittelbau werden die wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeiter_innen nach dem Studium und vor der Professur bezeichnet. Für die Studierenden besteht der Kontakt meist über Lehrveranstaltungen oder über die Betreuung von Abschlussarbeiten. Die prekäre Situation des Mittelbaus zeigt sich deutlich:

Fast alle Stellen (knapp neun von zehn) sind befristet, Vollzeitstellen bilden die Ausnahme, die Hälfte der Beschäftigten hat Verträge mit einer Laufzeit von höchstens einem Jahr. Viel Arbeit wird unentgeltlich verrichtet, sei es als so genannte Titellehre oder Dienstleistungen in der Forschung, die als Qualifikationsleistungen in der Freizeit behandelt werden. Im Rahmen der Exzellenzstrategie und des Wettbewerbs wird das Augenmerk auf »Effizienz«, also sachfremde Quantifizierungen wie die Studierendenanzahl, Häufigkeit der Publikationen etc. gelegt.

Wissenschaftliches Personal mit akademischer Ausbildung kann im Rahmen eines nur an Hochschulen geltenden Sondertarifrechtes (Wissenschaftszeitvertragsgesetz) ohne Sachgrund, solange es sich um „Qualifikationsstellen“ handelt, bis zu 6 Jahre befristet beschäftigt werden. Nach der Promotion ist dies für weitere 6 Jahre zulässig. Das heißt, es ist so möglich 12 Jahre befristet beschäftigt zu sein, was eher die Regel als Ausnahme ist. Wenn anschließend keine unbefristete Stelle verfügbar ist, kann die wissenschaftliche Karriere einfach enden.

Was heißt das für Studierende?

Nicht nur, dass diese Ungerechtigkeit jeden Tag vor unseren Augen passiert, sondern auch der direkte Einfluss auf

Lehr- und Betreuungsqualität sollte uns zu denken geben. Es könnte jederzeit passieren, dass der Vertrag der betreuenden Person für die Abschlussarbeit nicht verlängert wird. Wer sich schon Gedanken um die eigene Zukunft in der Wissenschaft gemacht hat, sollte sich umso mehr mit den wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen solidarisieren. Alle, die nach dem Master an der Universität bleiben, werden von den selben Arbeitsverhältnissen betroffen sein, die Öffnung der Möglichkeit zur Promotion ohne Verbleibperspektive verschärft die Situation weiter.

Der in der Personalplanung der Universitäten immer populärer werdende Stellentyp der Lehrkraft für besondere Aufgaben (eher: für besondere Ausbeutung) entkoppelt einerseits Lehre vom Forschungszusammenhang, da diese Beschäftigten ausschließlich mit Lehre befasst werden, senken durch ihr fast doppelt so hohes Deputat (bis zu 18 Lehrveranstaltungsstunden im Semester) aber zugleich jede Aussicht auf eine bessere Lehrqualität – eher im Gegenteil, auch die eigene Qualifikation und berufliche Weiterentwicklung wird unter solcher Lehrlast objektiv verhindert. Dies ist umso dramatischer, dass die wenigen unbefristeten Stellen im akademischen Mittelbau in der Regel eine Promotion voraussetzen. Um diese Verhältnisse zu verändern, hat sich, wie an anderen Standorten auch, in Oldenburg eine Mittelbauinitiative gegründet. Die Interessen des Mittelbaus sind auch die Interessen der Studierenden.

Deshalb wird auf eine Zusammenarbeit mit der Mittelbauinitiative Oldenburg hingearbeitet. Deren Forderungen sind unter anderem:

- Die Personalstruktur dahingehend zu reformieren, dass sich planbare Perspektiven ergeben - auch neben der Professur. Nur für einen Bruchteil der Anwerber_innen kann sich dieser Traum erfüllen, der Rest wird nach den zwölf Jahren zur Qualifikation aus dem System gedrängt oder muss sich prekär über – nicht in allen Fächern überhaupt gegebene – Drittmittel auf befristeten Projektstellen stets kompetitiv durchsetzen.

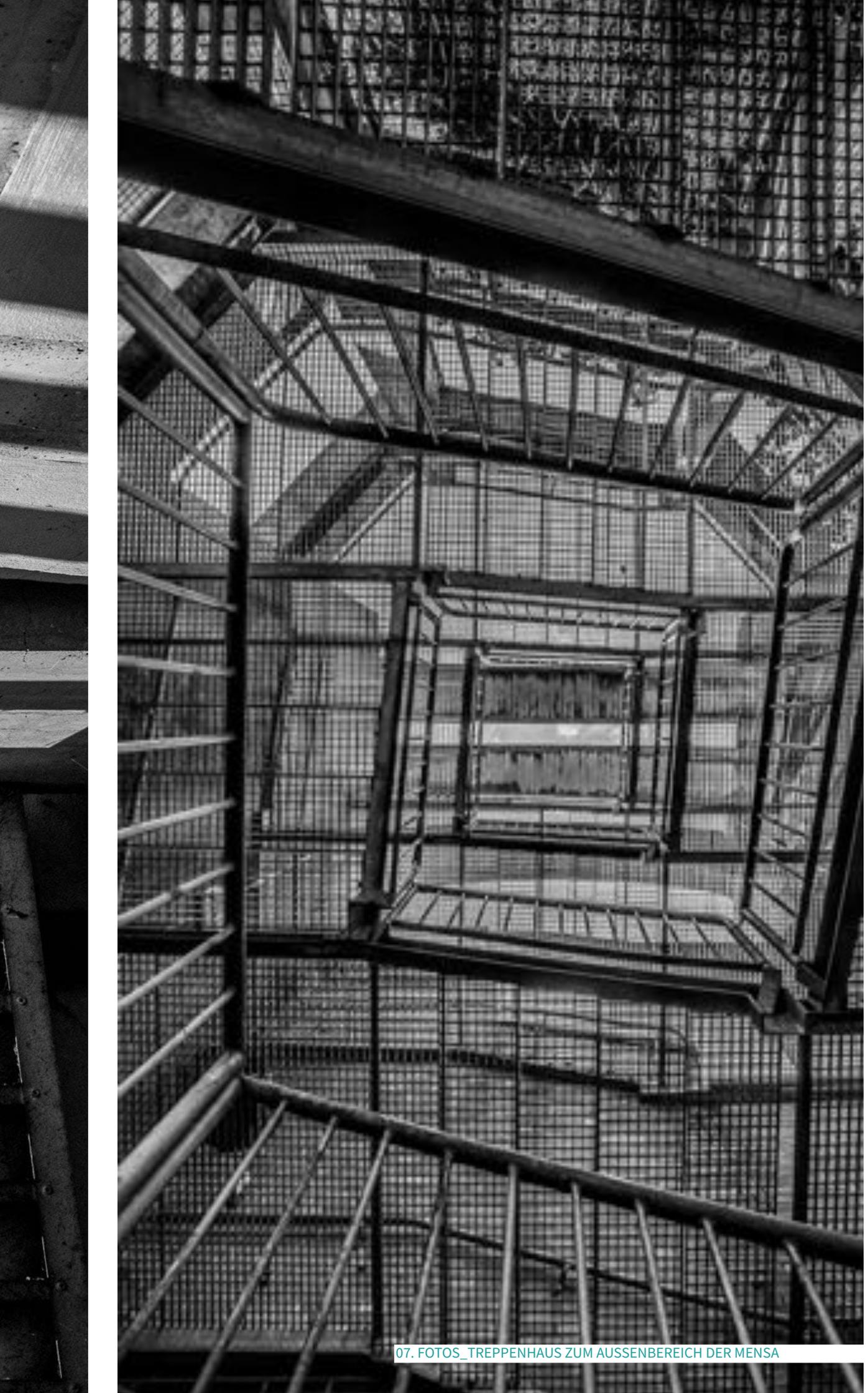
- Unbefristete Stellen für Daueraufgaben einzurichten, damit Qualität der Forschung und Lehre gesichert ist.

- Vollzeitstellen wieder zur Regel machen. Der Anteil der Vollbeschäftigten liegt an der Universität Oldenburg bei nur einem Drittel. Die tatsächliche Arbeitszeit liegt in der Regel deutlich über der vertraglich vereinbarten.

- Lehre besser zu entlohnen. Alle diese Ziele zielen so auf eine oft nicht gegebene existenzsichernde Absicherung und Entlohnung, sie sind auch unter dem Aspekt von Lebens- und Familienplanung zu betrachten. Meist sind die derzeitigen Beschäftigungsbedingungen zudem auch Gender Bias unterworfen. Wenn dafür eine Chance bestehen soll, müssen sich Mittelbau und Studierende organisieren – und, etwa in der Gremienarbeit, solidarisieren. Die Strukturen an der Universität bieten kaum ein Identifikationspotenzial mit der eigenen Interessenvertretung. Dies ist zu überwinden, denn es gibt zweifelsfrei geteilte Interessen.

von Lena Schröder





07. FOTOS_TREPPENHAUS ZUM AUSSENBEREICH DER MENSA



IST DIE UNI (NOCH) FAMILIENGERECHT?

Die Universität Oldenburg schreibt sich schon lange den Status, eine familiengerechte Hochschule zu sein, auf die Fahnen.

In der Vergangenheit war dieser Status vielleicht auch gerechtfertigt. Geprüft wurde er wiederholt von einem externen Unternehmen, der Berufundfamilie gGmbH. Die Uni Oldenburg nahm eine Art Pionierrolle ein und erhielt 2004 als erste niedersächsische Hochschule den so genannten „audit familiengerechte hochschule“. Das heißt, die Uni hat eine Reihe von Maßnahmen auf den Weg gebracht, die das Studieren (und Arbeiten) mit Kindern erleichtern oder überhaupt erst ermöglichen. Das Bio-Siegel für Familienfreundlichkeit. Nun wurde dieses audit 2007, 2009 und 2013 jeweils erfolgreich wiederholt. Seit 2016 besitzt die Uni dieses audit nun dauerhaft – das heißt es gibt keine externen Kontrollen mehr, nur noch die Selbstverpflichtung der Uni im Kontext eines Handlungsprogramms. Man kann also sagen, dass die Uni den Ruf einer familiengerechten Uni hat, und sich das in der Vergangenheit auch, jedenfalls teilweise, erarbeitete.

Jüngste Ereignisse lassen allerdings daran zweifeln, dass die Uni einen solchen audit heute noch verdient.

Ein zentraler Punkt des selbst auferlegten Handlungsprogramms ist die

Möglichkeit der Vereinbarkeit von Studium und Kinderbetreuung. Wie also versucht die Universität es Studierenden zu ermöglichen, das Elternsein mit dem Studium bestmöglich zu verbinden? Selbstaufgelegt heißt: das ist der Maßstab, an der die Uni sich selbst messen lassen will.

Es gibt hier ganz formal, also die Prüfungs- und Studienordnung betreffend, eine Reihe von Punkten, die es, auf dem Papier, erleichtern sollen, Studium und Erziehung (und übrigens auch Studium und Pflege) unter einen Hut zu bringen. Über diese Regeln könnte man auch einmal diskutieren, inwieweit sie noch verbessert werden könnten, aber darum soll es hier gar nicht gehen. Das Problem ist schon die Anwendung der bestehenden Regeln – es wird Müttern und Vätern sehr erschwert, die geltenden Regeln auch wirklich so zu nutzen, wie es das Versprechen ist. Wir sprechen hier überhaupt noch nicht von der Forderung nach Kulanz seitens der Lehrenden und der Uni, eine Kulanz die man für Menschen in schwierigen Situationen sich ja erhoffen würde, vor allem wenn man sich die Regeln einer familiengerechten Uni selbst setzt. Nein, wir sprechen hier nur über das, was für jede_n Betroffenen rechtsverbindlich gelten sollte. Man hat darauf einen Anspruch – oder sollte es haben, denn die so genannten Ordnungen werden hier,

wie übrigens in vielen anderen Fällen, so oft umgegangen, und so schlecht beaufsichtigt, dass sie kaum etwas wert sind.

Probleme an allen Ecken

Da gab es den Fall einer Studierenden, die gerade erst Mutter geworden ist und aufgrund der Anforderungen in der Betreuung eines sechs Wochen alten Kindes um eine mündliche Prüfung statt einer Klausur bat. Mit dem Dozenten war alles geklärt, er verwies jedoch darauf, dass die Genehmigung des Prüfungsamts noch einzuholen sei. Die Prüfungsordnung sieht eine mündliche Prüfung regulär nicht in diesem Modul vor, und so kam vom Prüfungsamt die simple, aber falsche, Antwort, dass dies, trotz der schwierigen Umstände, nicht zu genehmigen sei.

Das entscheidende Stichwort in der Prüfungsordnung ist hier jedoch der Nachteilsausgleich. Laut §11a soll es Studierenden, die aufgrund eines Studiennachteils, wie einer „länger andauernden Krankheit oder ständiger körperlicher Beschwerden bzw. einer Behinderung, aufgrund der Schutzbestimmungen des Mutterschutzes, wegen der Pflege naher Angehöriger oder wegen der Betreuung eines eigenen Kindes“ es gerade nicht schaffen, eine Modulprüfung in der ‚normalen‘ Form abzulegen, ermöglicht werden soll, diese durch eine längere Bearbeitung-



szeit oder eine „andere gleichwertige Prüfungsform“ abzuschließen. Dem Sachbearbeiter im Prüfungsamt war diese Regelung (aus der Allgemeinen Bachelor Prüfungsordnung) scheinbar schlicht nicht bekannt, sodass die Studierende nach der ernüchternden Antwort und einer Beratung selbst hierauf hinweisen musste und nur so schließlich zu ihrem Recht kam.

Um einiges unschöner erging es einer Studierenden mit zwei Kleinkindern, die nach dem Hinweis auf die Möglichkeit einer alternativen Prüfungsleistung, parallel zum Antrag das Gespräch mit dem verantwortlichen Dozenten suchte, um die alternative Prüfungsleistung zu besprechen. In der Sprechstunde schlug ihr, statt eines kulanten, verständnisvollen Umgangs das genaue Gegenteil entgegen: „Was bilden Sie sich ein...?! Was meinen Sie, was passiert, wenn das jeder machte...?!“ Die Studierende war hiervon allerdings noch nicht eingeschüchtert genug und erkundigte sich, wie viele Studierende mit Kind der Dozent denn kenne. „Im Moment... keine...“ war die immerhin ehrliche Antwort. Als dem Dozenten klar wurde, dass er sie nicht von ihrem Antrag abbringen könne, ließ er sie noch wissen, dass er nun beim Prüfungsausschuss (der über den Antrag zu entscheiden hat) erwirken werde, dass dieser abgewiesen werde. Der Antrag wurde „unter

dem Vorbehalt der organisatorischen Realisierbarkeit“ genehmigt, was dem Dozenten nun zu sagen erlaubt, dass die Hausarbeit einer einzelnen Studierenden ihn vor unüberwindliche, organisatorische Hindernisse stellt und die alternative Prüfungsleistung somit abgelehnt werden kann. Der Ausgang in diesem Fall ist bislang offen.

Es kam nun wiederholt vor, dass sich Studierende an die Beratung des AStA wandten, weil ihnen dieser Nachteilsausgleich nicht bekannt war. Die Dunkelziffer derjenigen, die den falschen Aussagen im Prüfungsamt oder von Dozent_innen einfach glauben, dürfte dabei noch deutlich größer sein. Teilweise wissen offenbar selbst langjährige Mitarbeiter im Prüfungsamt nichts über diesen Paragraphen – oder sie verschweigen ihn wissentlich. Hinzu kommt die Unwissenheit vieler Dozent_innen, die sich dann trotzdem in der Lage fühlen, adäquat beraten zu können. Es ist stets das gleiche Muster: man hat als Studierender ein unterwürfiger Bittsteller zu sein – wenn man selbst etwas nicht korrekt macht, hat man das Problem zu tragen, und wenn andere Fehler machen, dann tragischerweise ebenso. So lange sich dieser Geist nicht ändert, kann man nur an alle appellieren, es nicht einfach hinzunehmen, bei Problemen zum AStA zu kommen und sich in solchen Situationen nicht auch noch

schlecht zu fühlen. Es ist kein Mangel, sich um seine Familie kümmern zu wollen. Spricht der AStA diese Probleme beim Präsidium an, wird schon mal dummdreist entgegnet, man gehe davon aus, dass sich die Dozent_innen an die Prüfungsordnungen halten.

Hierzu passt auch die Frechheit, dass das Uni-Präsidium eine aufwendige neue Kita plant, die aber nicht für Studierende, sondern nur für Mitarbeiter_innen, zugänglich sein soll. Und hier ist das Missmanagement, das dazu führte, dass der Eltern-Kind-Raum monatelang gesperrt werden muss, noch nicht einmal thematisiert. Wie wenig Unterstützung Eltern bekommen, sieht man auch daran, dass man sich beim Familienservice nicht einmal für die Erstberatung von Studierenden zuständig fühlt und die Studierenden stattdessen fälschlicherweise ins SSC schickt – und nach einigem hin und her pendeln viele Studierende beim AStA landen. Wenn die Uni sich so verhalten will, sollte sie ihren audit auch gleich an den AStA weiterreichen. Sie selbst hat ihn leider nicht (mehr) verdient.

Von den Referenten für Interne Hochschulpolitik



DAS IST UNSER HAUS!

Nach einer längeren Vorlaufzeit mit der ein oder anderen bürokratischen Hürde ist es jetzt geschafft: der AStA kann das Haus am Uhlhornsweg 68 zwischennutzen! An diesem Standort soll irgendwann in der Zukunft einmal eine Kita, die nur für Mitarbeiter_innen der Uni gedacht ist, entstehen. Bis es so weit ist, steht das Haus jetzt der Studierendenschaft offen.

Was planen wir nun in den (sicheren) sechs Monaten in diesem Haus?

Zum einen wird der Eltern-Kind-Raum hier ‚zwischenparken‘. Aufgrund von Asbestfunden in der Schwimmhalle, die ja dafür verantwortlich waren, dass das Schwimmbad so lange schließen muss, werden nun auch umliegende Räume während der Zeit der Entsorgung großer Bauteile gesperrt. Dazu zählt vor allem der Eltern-Kind-Raum. Wir sind froh, dass wir die Ausweichmöglichkeit

anbieten können, auch wenn das für die Studierenden heißt, dass wir wegen eines möglichen Missmanagements seitens der universitären Gebäudemanagements einen der neuen Räume gleich wieder bis Oktober verlieren.

Als zweites planen wir einen offenen Raum, in dem Veranstaltungen und gesellige Treffen stattfinden können. Dafür ist im Erdgeschoss des Hauses ein großes Zimmer vorhanden. Dort sollen Lesungen, Konzerte, Workshops

und Gruppentreffen stattfinden – und alles was noch so an Ideen eingebracht wird.

Als drittes gibt es den Plan, im Haus einen großzügigen Ruhebereich einzurichten. Viele Studierende werden insbesondere mittags und am frühen Nachmittag sehr müde, ein umgangssprachlich auch ‚Suppenkoma‘ genanntes Phänomen. Es gibt für dieses Problem momentan kaum einen Bereich, an dem sich Studierenden einmal in



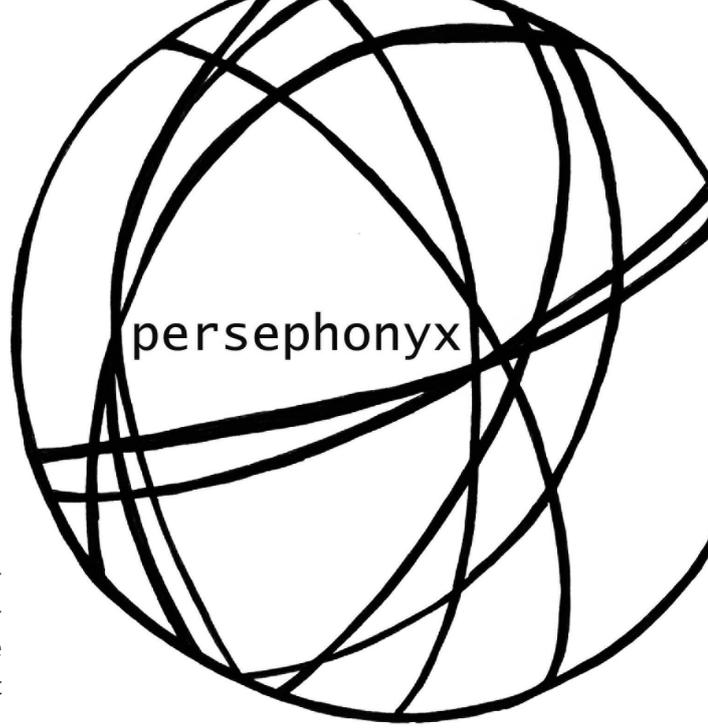
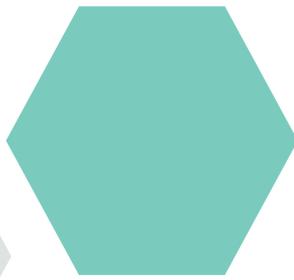
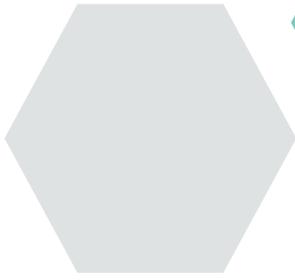
Ruhe zurückziehen können. Überall sprechen oder arbeiten Leute. Nicht selten sieht man, wie in der Bibliothek zu dieser Zeit Menschen, mit dem Kopf auf einen Schreibtisch gesenkt, einen ungemütlichen und im Zweifelsfall eher kräftezehrenden als kraftgebenden Schlummerschlaf einlegen. In dem Haus direkt am Campus soll nun ein Raum sein, in dem zu der genannten Zeit nicht gesprochen wird, an dem gemütliche Sitzgelegenheiten es jedem erlauben, einmal kurz herunter zu kommen und zu entspannen. Sicher ist hiermit nicht gemeint, die Bettgelegenheiten

für einen mehrstündigen Schlaf zu schaffen, aber schon eine gewisse Ruhe ist ein enormer Vorteil im Vergleich zum jetzigen Status.

Eine weitere Möglichkeit, die sich im Haus ergeben soll, ist es, dass sich Initiativen und passende Vereine hier für ihre Arbeit treffen können. Viele (studentische) Initiativen, etwa die NachDenkstatt, haben bislang keinen Raum an der Uni. Ihnen fällt es dadurch schwer, eine kontinuierliche Arbeit so zu leisten, was wir gerne ändern wollen.

Was sich darüber hinaus noch ergeben wird, das wird erst die Zukunft zeigen. An einem kleinen „Tag der offenen Tür“ haben wir das Haus zusammen mit einigen Freiwilligen schonmal auf Vordermann gebracht. Kommt auch sonst gerne einmal vorbei und bringt eure Gedanken und Ideen mit ein. Es ist jetzt schließlich erstmal ‚unser‘ Haus.

von AStA Mitarbeiter_innen der Initiative „Haus Uhlhornsweg“



LIEBESKATER

Irgendwie ist es doch verrückt, dass man sich so sehr sehnt und sich in so vielen Dingen verliert, dass man zeitweise nicht einen klaren Gedanken fassen und nicht einen Fuß vor den anderen setzen kann, liebestrunken durch die Welt taumelt und damit ständig auf die Nase fällt. Zumindest ist es bei mir so.

Ich nenne dieses Phänomen „die eher unglückliche Aneinanderreihung chemischer Prozesse“ oder wie andere es eher romantischer ausdrücken würden „verliebtsein“. Das Liebestrio Serotonin, Dopamin und Oxytocin mischen das Gehirn auf. Wie Chrissy gerne sagt „Synapsenfäschung“. Der subtil gemixte Hormoncocktail lässt mich wie einen liebeskranken Zombie auf Hirn-Entzug durch die Straßen schlendern und in jeder kleinsten Merkwürdigkeit etwas Wunderschönes erkennen. Die berühmtberüchtigte rosa Brille tut ihren Dienst.

Der Overkill tritt jedoch dann ein, wenn das Objekt der Begierde vor einem steht. Dich anlächelt, sich mit einer Hand durch die Haare fährt und dich mit diesen tiefbraunen, leuchtenden Augen ansieht. Spätestens dann fühlt man sich wieder wie ein frischverliebter Teenager.

Ehe man sich versieht, ist man nicht mehr fast Mitte 20, sondern innerhalb eines Wimpernschlags wieder 16 Jahre alt. Man bildet sich

ein, in der Luft wäre ein elektrisches Knistern, ein ganzer Funkenflug. Leise Hintergrundmusik täte sich auf, während das Herz rast und das Blut in den Adern pulsiert. Der Moment, der sich wie eine Ewigkeit anfühlt und jede meiner Zellen in den Bann zieht, dauert vermutlich nicht einmal länger als 4 Sekunden an. Man genießt jeden Augenblick und hofft auf die nächste Gelegenheit.

Platzt diese Traumblase jedoch einmal, fühlt sich alles fremd und elend an. Ich zähle schlaflose Nächte, ein endloses Meer aus Gedanken, in dem ich drohe zu ertrinken. Denn häufig stiftet dieses Verliebtsein bei mir eher nur Verwirrung. Darauf folgen Unsicherheit, Selbstzweifel und Ängste. Jedes Mal hab ich das Gefühl, rückwärts zu laufen und irre quasi planlos umher. Ich klammere mich mit aller Kraft an meine Konstanten.

„Verliere dich nicht in Menschen“, ermahne ich mich. Wiederhole es, gebetsmühlenartig, emsig. Und wenn es doch passiert? Das Risiko wagen und die Chance nutzen? Ich glaub, ich traue mich nicht. Ich werde ganz still, ich trete auf einem Fleck. Alles dreht sich. Nur Lächeln und schweigen, mehr bleibt mir nicht.“

von Svenja Grebener

ICH WACHE AUF

im kältesten Glanz der Wintersonne,
ein asthmatischer Schnauf
bis ich die Idee bekomme:
drück die 5-Minuten-Taste
und lass mich in Ruhe, Welt!

5 Tastendrucke später
müsst ich mich der Wahrheit stellen,
doch ich bin der Täter
das Urteil „Serienmörder“ fällen
sie, die grauen Herren
die mich zu Faulheit verdammen.

Es ist keine Erholung
die mir bevorsteht
sondern Wiederholung
von „zu spät zu spät“
die mein Leben definiert?
Ein Tag, ein Jahr, ein Leben.

von Detlef Wood



from berlin fragments part 2

FREMDENERZLICHKEIT

1.

Der aufgeklärte Mensch darf Entscheidungen selber fällen. Und doch siegt häufig der Hass - in viel zu vielen Fällen.

Denn die Gedanken Weniger bürden den Hass für Viele. Wenn dieser Fakt so fortbesteht, beginnen Hungerspiele!

Wie falsch sind die Gedanken von höheren Rassen, wie fatal die Bosheit - Unterschied ist, was sie hassen.

Ich verurteile, verachte, verachtende Ansichten. Schenke keinen Glauben an hasserfüllte Geschichten.

Das Gesicht der Masse lächelt in - purster Ignoranz. Die Einheit verliert den Glauben, es trägt jener Glanz.

Wer kann befürworten, dass Herkunft die Macht bestimmt? Es ist ein Segen Deiner, dass Zuhause Frieden gewinnt.

Rassismus macht bewusst: Intelligenz ist fatal. Zu sehen ist dies im Alltag und bei politischer Wahl.

Doch hat jeder Mensch die Wahl, Farbe zu bekennen. Er wird global gesehen, der Welt Gesicht erkennen.

*Ob schwarz oder weiß,
wir sind allesamt gleich.
Ob dunkel oder hell, von
Geburt nicht kriminell.
Achte jeden, stelle an
erster Stelle Toleranz.
Es steckt mehr hinter dem,
was Du nicht sehen kannst.*

2.

Heute müssen Menschen aus ihrer Heimat fliehen. Fremdenhass ist das letzte, was diese dann verdienen.

Menschlichkeit in Taten ist heutzutage leider sehr rar. Herzlichkeit unnahbar, Gewohnheiten überdies bizarr.

Ein Blick in die Vergangenheit, es ist viele Jahre her. Da erhofften wir Deutschen im Krieg auf Asylgewähr.

Es zerstörte das Militär die Heimat und das Leben. Diesen Zustand zu vergessen ist nicht mein Bestreben.

Die Bedingungen sind anders, Ursache und Wirkung. Dennoch flohen Flüchtlinge vor heimischer Tötung.

Egal welcher Herkunft, der Frieden ist willkommen. Harmonisches Miteinander - Niemand ist ausgenommen.

Die Vision einer irdischen Einheit besteht immerfort. Und anstelle des verletzenden Messers obsiegt das Wort.

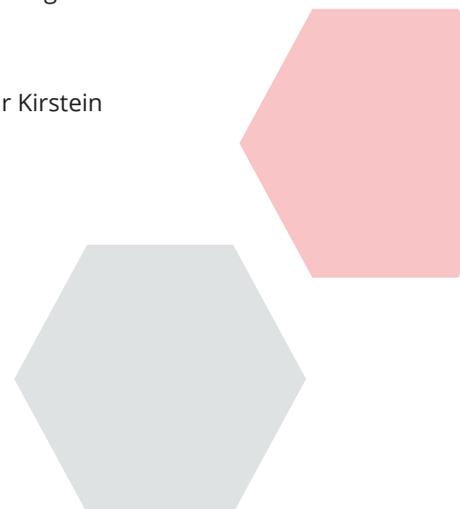
Uns einen selbe Gefühle und der Wunsch nach Frieden, Familie und Freude, wir sind gar nicht so verschieden.

*Ob schwarz oder weiß,
wir sind allesamt gleich.
Ob dunkel oder hell, von
Geburt nicht kriminell.
Achte jeden, stelle an
erster Stelle Toleranz.
Es steckt mehr hinter dem, was
Du nicht sehen kannst.*

Verfasst von Jan-Niklas Besel

the building was a former school
big fat entrance huge house wilhelm II style
as an artist you could rent rehearsal rooms
there
and that`s what i had done on this morning
in june at 1 pm
the wind was blowing so dry and hot you
could nearly smell some asian desert
came to the place an hour earlier
to have some time to check the room and
check the piano to set my stuff with the
percussion and the piano preparations
and make shure the room was bare
only the instrument with much space for
the moving
piano was a baby grand good in tune
had to close the windows to keep the heat
of the day out
then went down to the entrance, waited
some time in front of the building
got back into the doorway and saw him
standing there
holding a small sports bicycle with one
hand and waving w the other to me
he was half naked
wearing only a pair of black outdoor trou-
sers held by suspenders
very skinny very muscular
havn`t seen him for such a long time
this time in Dresden when it all started
was my teacher of the contact class
but now was the time to meet him in an-
other jam
time to cross the swords of music and
dance
so hey
wanna see what`s happening
i`m hot
let the show begin

von Dietmar Kirstein



AUF DEM WEG ZUR WORLD CUR 2019.

Interview mit dem Kongresskoordinator Pelle Bernhold

Herr Bernhold, was ist das Besondere der World CUR?

Die World CUR ist ein Teil des größeren Themas der studentischen Forschung. Dieser Fokus macht etwas mit der Uni. Das Verhältnis zwischen Studierenden und Dozenten wird dadurch wieder demokratisiert, weil die Studierende als Forscher ernst genommen werden und nicht nur als passive Konsumenten gelten. Sie selbst sind kritisch Fragende und Forscher, die neues Wissen schaffen. Dadurch werden natürlich auch die Dozenten aus ihrer Komfortzone gelockt. Studierende können Fragen stellen, die vielleicht nicht ganz ins Konzept passen, auch mal einen gegenläufigen Befund präsentieren. Das ist spannend und verändert definitiv die Unikultur. Beim Thema der World CUR kommt dazu dann noch der globale Faktor. Bei der ersten World CUR [in Katar] waren elf Länder vertreten – das ist uns zu wenig. Mit einer guten Verbreitung des Call for Participation und hoffentlich mit einem Förderprogramm des MWK, erhoffen wir eine Teilnahme von Menschen aus zahlreichen Ländern – daran arbeiten wir momentan hart. Wenn das klappt ist es eine der raren Gelegenheiten, dass eine junge, internationale Generation zusammen kommt, um über die Probleme der Gegenwart zu sprechen. Sonst machen das ja eher ältere Herren [lacht]. Vielleicht gibt es sowas auch mal bei der UNO oder Model UN, aber da geht es eher um Machtfragen und die Verteilung von Ressourcen. Wir werden bei der World CUR eine ganze andere Gruppe haben, mit einer ganz anderen Art von Problemen, die dann über das diskutieren, was ihrer Meinung nach die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sind. Das sind die beiden spannenden Ebenen: was macht die studentische Forschung mit der Uni und was kann eine solche Veranstaltung für die globalen Herausforderungen unserer Zeit bedeuten.

Es gibt jetzt einen Call für Beiträge. Wie genau läuft der Call und die Bewerbung ab?

Der Call ist jetzt international verbreitet – über etliche Newsletter und als Einladung an unsere 200 Partnerunis. Online gibt es ein Einreichungsportal, „World CUR Abstract Portal“ genannt, darüber kann man eine Zusammenfassung seiner Studie einreichen. Die Studie, an der man arbeitet, darf sogar noch im Prozess sein, sie kann aber auch schon abgeschlossen sein. Es kann auch die BA-Arbeit sein, solange sie weniger als ein Jahr zurück liegt. Man schreibt dann einen Abstract

von etwa 200 bis 300 Wörtern. Dieser wird von je einem Fachgutachter und einem Nicht-Fachgutachter gelesen und bewertet. Wir laden schließlich die besten Beiträge ein. 400 Personen können teilnehmen, je nachdem wie viele Gruppenprojekte wir haben planen wir dann Projektvorstellungen.

Auf der Website haben Sie ja schon Themenbereiche veröffentlicht, was hat es damit auf sich?

Die Einreichung ist für Studierende aller Fachrichtungen offen - das Ganze ist eine interdisziplinäre Veranstaltung. Die Themenbereiche sollen dann die einzelnen Präsentationen und Beiträge aber wieder zusammenbringen, so dass man auch zu einer gemeinsamen Diskussion kommt, zu einer zentralen globalen Themenstellung wie zum Beispiel Gesundheit und den Herausforderungen der digitalen Medien. Man soll nicht nur präsentieren und sich gegenseitig auf die Schulter klopfen, sondern im Bestfall auch in einen interdisziplinären Austausch kommen. Es geht darum, neue Ideen zu entwickeln, sich zu vernetzen – um vielleicht schon mit einer Idee für die Masterarbeit aus der Konferenz zu gehen, und das vielleicht sogar kooperativ in einem internationalen Team. Solche Ideen wollen wir mit eigenen Formaten unterstützen. Wir entwickeln hierfür thematische Blöcke, die von Fachdidaktikern und Forschern begleitet werden, um Raum und Knowhow für Projektentwicklungen zu geben und tiefer in die Themen einzutauchen. Es wird also eine Projektbegleitung angeboten, in Form von eigenen Slots, mit Work Stations und renommierten Ansprechpartnern. Mit E-didaktischen Plattformen sollen die Ergebnisse festgehalten und unterschiedliche Ansätze so vernetzt werden – etwa in Form einer interdisziplinären, thematischen Mind-Map. Als Dokumentationsmethode des ganzen Kongresses werden wir Graphic Recording einsetzen. Auch spiellernende Methoden, Stichwort Game-based learning, könnten zum Zug kommen und einen interdisziplinären Austausch anregen – solche Versuche gibt es an anderen Unis bereits mit spannenden Ergebnissen; ein Beispiel sind die Escape Games der TU Braunschweig. Das alles ist bei so einem jungen Event ein Stück weit aber auch immer ein Experiment. Wir dokumentieren alles und hoffen einige gute Ideen an das nächste Gastgeberland weitergeben zu können.





Kongresskoordinator Pelle Bernhold

Foto: privat

Die Kongresssprache ist Englisch.

Ja, es wird nur englisch gesprochen. Wir haben über dieses Thema auch diskutiert. In Katar gab es auch Beiträge auf Arabisch. Das hat aber auch Probleme erzeugt. Englisch ist die aktuelle Wissenschaftssprache, deswegen beschränken wir uns auch darauf. Wir werden aber möglichst für jede vertretene Sprache Ansprechpartner haben, deswegen suchen wir auch gezielt internationale Studenten für unser Team – wer Lust hat mitzuhelfen kann mir gerne eine Mail schreiben, da freu ich mich! Eventuell haben wir auch die Möglichkeit im Vorfeld des Kongresses einen Workshop „Academic English“ an der UOL anzubieten, wo man den Vortrag ein bisschen trainieren kann. Wenn es eine Nachfrage gibt werden wir so etwas auf die Beine stellen.

Wie kann man denjenigen Studierenden, die darin noch keine Erfahrungen haben, die Angst nehmen?

Alle die dort hin kommen werden diese Ängste haben. Klar, die Native Speaker haben in diesem Fall einen Vorteil. Nach meiner Erfahrung haben am ersten Tag alle eine gewisse Sorge, und dann wird es immer entspannter, weil man sich trifft und merkt, dass man damit nicht alleine ist, dass es viel besser klappt als gedacht und dass es geht. Wenn man das im Alltag nur selten macht, dann denkt man viel über Grammatik und Wörter nach. Wenn man aber ein paar Tage intensiv kommuniziert fängt das Sprachenzentrum an ganz anders zu arbeiten, man ist dann spätestens am zweiten Tag warm. Wenn man sich darauf einlässt, wette ich, dass der eine oder die andere am dritten, vierten Tag anfängt auf Englisch zu träumen. Man merkt: auch wenn ich einmal eine Vokabel nicht finde, pendelt es sich irgendwie ein, und sei es auf Simple English. Es stellen sich dann auch die Native Speaker darauf ein, und nutzen einfachere Wörter, weil sie merken, dass sie sonst nicht immer verstanden werden, wenn sie zu kompliziert daherkommen.

Es gibt Pläne die internationalen Studierenden, insbesondere aus nicht-privilegierten Ländern, zu unterstützen, richtig?

Fest steht schon das „Bed for Brains“-Programm, bei dem Mitarbeiter und Studierende den Gästen eine Unterkunft für die Kongresszeit anbieten können. Einen internationalen Gast für ein paar Tage zu quartieren wird für alle Teilnehmenden spannend sein. Das soll die Hotelkosten ersparen und wir werden hier zunächst Leute aus Entwicklungs- und Schwellenländern vermitteln, so dass sie auf jeden Fall die Chance haben eine Unterkunft zu finden. Das zweite ist, dass wir einen Antrag beim Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur laufen haben, der für 10 Prozent der Teilnehmenden, also etwa 40 Studierenden, die kompletten Reisekosten, mit Flug- und Unterbringungskosten, übernehmen soll, wahrscheinlich auch die Visumskosten. Wir haben uns dafür eine Datenbank besorgt, an der wir sehen, wie hoch die Fahrtkosten von allen Ländern nach Deutschland sind. Das haben wir uns übrigens selbst basteln müssen, weil es das in der Form noch gar nicht gab. Ich hoffe sehr, dass das MWK uns dabei hilft.

Was sind inhaltliche Probleme beim Kongress?

Die Konferenz richtet sich ausschließlich an Bachelorstudierende. Auf diesem Niveau sind die Studierenden oft noch sehr stark damit beschäftigt, die komplexen Methoden, die in ihrem Fach gefragt sind, einzuüben. Das Inhaltliche kommt deswegen oft zu kurz. Bei der Auswahl der Beiträge wird es dann eine Herausforderung, inwieweit die hohen wissenschaftlichen Standards Voraussetzung sind. Wie strikt sind wir hier? Wir müssen einerseits schon sagen „ok, das ist nicht gut genug“ und andererseits im Rahmen gerade dieses Kongresses den Leuten auch eine Chance geben, noch lernen zu können. Wir müssen den vielen Gutachtern also genau vermitteln, was Lernräume und was No-Gos sind. Diese feine Grenze hierbei zu finden und die Studierenden weiter zu motivieren ist manchmal gar nicht einfach.

Der exakten Wissenschaften, die Hard Sciences, könnten hierbei einen Vorteil haben.

Das stimmt, aber wir haben auch Themenfelder, die gerade weg gehen von den Hard Sciences. Es gibt zwei Themenkomplexe, die sich mit den Fragen beschäftigen, wie wir die Welt um uns herum beeinflussen und ändern, einmal aus kultureller und einmal aus politischer Perspektive – das sind alles Gebiete, in denen Naturwissenschaften gar nicht die ersten Wissenschaften sind, die die Bühne betreten werden. Das werden vielmehr Geschichts-, Politik-, Kulturwissenschaftler und Kreative sein.



Eine weitere Herausforderung wird trotz der Förderungen darin bestehen, wirklich viele Länder zu motivieren.

Ja, in Katar waren es wie erwähnt nur elf Länder. Dabei waren Europäer, Amerikaner und Australier, und Studierende aus dem Mittleren Osten, aber die Länder südlich der Sahelzone, Südamerikas oder Ostasiens waren gar nicht vertreten. Ich bin optimistisch, dass wir es dieses Mal schaffen. Wir haben uns jetzt eine Weltkarte im Posterformat für die Bürowand besorgt, auf der wir die Teilnahmeländer kennzeichnen werden. Wir hoffen, dass sie bunt wird, sehr bunt. Es gibt aber auch strukturelle Probleme. Das sind zum einen die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen. Studentische Forschung spielt hierzulande seit Humboldt eine Rolle. Das ist eine der Ideen unserer Universität. In den USA ist studentische Forschung spätestens seit den 1970ern institutionell verankert – es gab bereits damals die ersten „Boards for undergraduate research“. Die nationalen Konferenzen zur studentischen Forschung haben in den USA mittlerweile Teilnahmezahlen von 4000 bis 5000 Studenten, die Einreichungen sind im fünfstelligen Bereich. Diese Unterschiede spiegeln sich auch in den Einreichungen für einen Weltkongress. In manchen Ländern gibt es das Konzept der studentischen Forschung dagegen kaum oder gar nicht und Studierende aus diesen Ländern haben deswegen einen Startnachteil, auch weil es kaum Ressourcen für Teilnehmende gibt. Wir können das auch nicht vollständig ausgleichen. Ein Beispiel: die DFG kennt Studenten, sie kennt auch Forschung – aber sie kennt keine studentische Forschung. Da ist eine Förderlücke. Wir haben in unserem Projekt, [forschen@studium](mailto:forschen@studium.uni-oldenburg.de), uns auch deswegen entschieden eine neue Förderung für Studierende der Uni Oldenburg zu ermöglichen. Dort können sich Gruppen bewerben, die für ihre Forschung, etwa für Interviews, Beobachtungen oder Experimente, eine finanzielle Unterstützung benötigen. Wir haben ja bislang schon Weiterbildungen im Rahmen von Kongressen gefördert, bei denen Studierende eigene Projekte vorstellen. Jetzt fördern wir an der UOL aber auch nochmal gezielter direkt die studentische Forschung. Damit sind wir hier an der Uni super aufgestellt – das gibt es in vielen Städten und vielen Ländern nicht. Eine weitere Herausforderung werden die kulturellen Unterschiede der Teilnehmenden.

Ich nehme an, dass damit mehr gemeint ist, als die Frage nach dem Essen.

Ja, wobei auch das eine große Herausforderung ist. Wir werden ein sehr umfassendes und transparentes Catering anbieten müssen – vegetarisch, vegan,

glutenfrei, dazu koscher, halal und so weiter. Das ist eine Riesenherausforderung für unsere Gastronomie. Andere kulturelle Unterschiede beziehen sich natürlich vor allem auf das Selbstverständnis als Forschende. Wir haben völlig andere Forschungsverständnisse. In vielen Ländern gibt es nicht einmal so etwas wie eine Abschlussarbeit. Da sind die Leute immer baff, wenn man ihnen erzählt, dass hier jeder Studierende eine, oft sogar mehrere, Abschlussarbeiten anfertigen muss. Die Betreuung ist in vielen anderen Ländern auch ganz anders. In den USA ist das System etwa schulischer, die Leute werden mehr an die Hand genommen, es gibt Mitarbeiter, die extra dafür zuständig sind, die Leute dabei zu begleiten. Die Studierende erwarten dann auch explizit, dass die Betreuer mit zur Konferenz anreisen. Es gibt natürlich auch Länder, die so religiös oder konservativ sind, dass die Reisefreiheit, insbesondere von Frauen, stark eingeschränkt ist, und die dann regelrecht Aufpasser mitschicken. Auch damit müssen wir umgehen. Und in vielen Ländern wissen wir gar nicht genau wie es ist – wie ist das studentische Forschen etwa in Kenia ausgestaltet? Das ist spannend!

Ist zu dieser Frage eine Begleitforschung geplant? Es scheint ja ein guter Anlass zu sein diese Dinge einmal zu erheben.

Wir haben mit der Evaluationsstelle [im Referat] schon vereinbart, dass sie den Kongress begleiten. Primär wird sich das darauf beziehen, wie die Einschätzung und das Erleben der Konferenz war, um auch eine gute Übergabe zum nächsten Kongress zu gewährleisten. Aber es ist eine gute Idee, dabei auch gleich nach solchen Unterschieden zu fragen. Danke für den Hinweis!

Woran würden Sie es festmachen, dass der Kongress ein Erfolg gewesen ist?

Zum einen daran, dass auf diesem Kongress, einem World Congress, die ganze Welt vertreten ist, und jeder Kontinent mit Beiträgen dabei ist und deren Perspektive gehört werden kann. Zum anderen, wenn ich merke, dass die Studierenden dadurch energetisiert sind, wenn sie Forschungsfragen mitnehmen oder Kontakte knüpfen. Das dritte wäre inhaltlich: wenn ich merke, dass da Beiträge zu den sechs Themen kommen, die spannende neue Perspektiven bieten. Wenn diese drei Ebenen vorkommen, war der Kongress erfolgreich und dann haben wir im Team das, was wir geplant haben, erreicht.

von Ulrich Mathias Gerr





Danger Dan - Sand in die Augen
Foto&Video: Aron Krause
Clipper Filmproduktion

Feminismus mit Sand in den Augen

Mit seiner neuen Single ‚Sand in die Augen‘ übt Danger Dan harsche Kritik an Sexismus und Patriarchat. Die Reaktionen stehen symptomatisch für die Sackgasse, in welche sich feministische Bewegungen manövriert haben.

Man sieht eine Frau mit Hundeleine in einem Musikvideo. Objektivierung und Frauenfeindlichkeit sind zwar vertraute Phänomene im Rap, aber das ist selbst für diese Szene krass – so scheint es. Gleichzeitig kann man einen Text vernehmen, der sich erbittert gegen genau die vom Musikvideo widergespiegelten Verhältnisse wendet. Was hat es damit auf sich?

Zentral für den Sinn des Musikvideos ist der Begriff der kognitiven Dissonanz. Die Wahrnehmung des Gehörten widerspricht der Wahrnehmung des Gesehenen. Dadurch wird ein als unangenehm empfundener Gefühlszustand erzeugt, welcher zur Reflexion anregt. Gleichzeitig fügt Danger Dan damit eine bildliche Ebene der Kritik ein. Indem möglichst viele Stereotype der Stilistik von sexistischen Musikvideos gezeigt werden, werden sie zu der Kaskade der in den Lyrics genannten Probleme hinzugefügt.

Dafür hagelt es nun Kritik im Netz. Denn auch reproduzierter Sexismus sei Sexismus und damit zu verdammen. Genau diese Reaktion steht sinnbildlich für die bereits genannte Sackgasse. Nun wird kritisiert, dass das Vatersein ein schlechter Motivator für Feminismus, dass Reproduktion von Sexismus mit der Produktion von Sexismus gleichzusetzen sei, dass Cis-Männer sowieso ganz vorsichtig mit ihrem Feminismus sein sollten. Vor allem aber wird bemängelt, dass das Musikvideo nicht funktioniere und sich eher in die Reihe der ganzen anderen sexistischen Machwerke einfügt.

All diesen Kommentartor*innen gilt es Folgendes zu erwidern:

Ihr habt es nicht verstanden.

Es ist nicht wichtig, dass das Video bei für sexistische Strukturen bereits sensibilisierten Personen Wirkung zeigt. Jemanden, der oder die* sich mit dem Thema reichhaltig auseinandergesetzt hat, gilt es nicht mehr zu überzeugen. Wenn kritisiert wird, dass in dem Video das schon tausendmal Gesehene ein tausendundeintes Mal gezeigt wird, verkennt, dass gerade die Verknüpfung mit dem Text Konsument_innen der vorigen tausend Videos eine einfache Wahrheit aufzeigt. Diese besteht darin, dass es vielleicht gut wäre, das bisher so unkritisch zur Kenntnis genommene Arschgewackel und Mackergehabe zu hinterfragen. Gesellschaftlichen Fortschritt können wir nur erreichen, wenn alle angesprochen werden. Und da sind Wettbewerbe um den feministischsten Feminismus – wie sie auch an dieser Universität zuweilen geführt werden – nicht hilfreich.

Ein Feminismus, welcher unfähig ist, die notwendigen sozialen Kämpfe zu führen, weil er sich selbst jeglicher Wucht beraubt, ist obsolet. Anstatt die Vielfältigkeit der Kritik in einem einzigen Song wertzuschätzen wird ein Etwas gesucht, was seinerseits aus einer angeblich feministischen Perspektive kritikwürdig ist. Somit entzieht man sich der Reflexion der empfundenen kognitiven Dissonanz. Das wird dann aber als gar nicht schlimm empfunden, weil man ja selbst feministischer ist als alle anderen (vor allem Cis-Männer). Was ganz anderes wäre für diese Personen wohl ein sich der Reflexion verweigernder Mackertyp.

Wobei... wo liegt da der Unterschied?

von Maximilian Schulz



DIE INTERKULTURELLEN JÜDISCHEN STUDIEN (IJS) STELLEN SICH VOR

Durch die gegenwärtige Situation, die von kontroversen Debatten um die Migrationskrise, einer (kulturellen, sozialen, religiösen, ethnischen und geschlechtlichen) Diversität, einem neuen Antisemitismus, einer Islamfeindlichkeit sowie durch die Kontroversen um gerechte Teilhabe/ Partizipation von Minderheiten an der Gesellschaft geprägt ist, ist es für Akademikerinnen und Akademiker noch wichtiger geworden, über interreligiöse Kompetenzen zu verfügen. Die IJS vertreten dabei einen integrativen Ansatz, der die jüdische Geschichte und Kultur stets in ihrer Wechselwirkung zu den jeweiligen Umwelten betrachtet und sich besonders den Fragen des Kulturtransfers sowie den Rezeptionsprozessen von Traditionsbindung und ihrer Transformation widmet. Sie sind so ausgerichtet und konzipiert, dass sie den Beitrag des Judentums zur europäischen und deutschen Kultur als eine historische Bedingung unserer Gegenwartsgesellschaft verständlich machen sollen.

Das Programm wird mit einem Zertifikat abgeschlossen, umfasst 30 Kreditpunkte und gliedert sich in drei Module:

PM 1: Sprache und Literatur des Judentums (12 KP): Bestandteile:

Sprachkurse; Ziele und Inhalte: Erwerb grundlegender Sprachkompetenzen im Hebräischen

PM 2: Jüdische Lebenswelten in interkultureller Perspektive (6 KP): Bestandteile: Blockseminar und ein dreiwöchiges Praktikum; Ziele und Inhalte: Einblicke in gegenwärtige jüdische Einrichtungen und jüdisches Leben über ein vom Oldenburger Rabbiner geleitetes Blockseminar und ein Praktikum in einer für das Programm einschlägigen Einrichtung

PM 3: Jüdische Geschichte, Religion und Philosophie im interkulturellen Kontext (12 KP): Bestandteile: Vortragsreihe (Pflicht) und drei weitere für das Modul ausgewiesene Veranstaltungen nach Wahl; Ziele und Inhalte: Vertiefung von Kenntnissen in den Bereichen Geschichte und Gesellschaft sowie Religion und Philosophie des Judentums; Befähigung Jüdische Studien in ihren europäischen interkulturellen Verflechtungen und Beziehungen zu durchdringen und als integrativen Bestandteil europäischer Kultur zu begreifen

Gewissermaßen als kulturelle Übersetzer oder Mittler sind die Absolventinnen und Absolventen befähigt,

zwischen jüdischer und christlicher Kultur und Tradition und ihren Beziehungen zum Islam Wissenstransfers zu leisten. Sie werden befähigt, die Verflechtung dieser Traditionen und Kulturen in Vergangenheit und Gegenwart zu erkennen, die Ambivalenzen des Zusammenlebens durch die Gefahren eines latent vorhandenen Antisemitismus wahrzunehmen und so die wechselseitige Wahrnehmung zu schärfen. Mit diesem Profil bieten die IJS Studierenden die Möglichkeit, jüdische Geschichte und Religion als Bestandteil der europäischen Kultur und die zeitgenössischen deutsch-jüdischen Erfahrungen im Kontext religiöser und kultureller Pluralisierung kennenzulernen und zu reflektieren.

Interesse? Dann schreibt einfach eine Mail an Sarah Neumann (sa.neumann@uni-oldenburg.de). Sie wird euch die nächsten Schritte erklären.

Wir hoffen auf zahlreiche Bewerbungen, damit dieses Programm weiterhin existieren kann.

Eure Fachschaft Evangelische Theologie und Religionspädagogik

VEREINE UND INITIATIVEN...

DIE KREIDESTAUBINITIATIVE

Wie könnten die Schulen der Zukunft aussehen? Welche interessanten Konzepte existieren bereits? Wie kann man die Lehrer_innen-Bildung praxisorientierter gestalten? Dies sind Fragen, die sich die Kreidestaub-Initiative Oldenburg stellt.

Wir sind die Kreidestaub Initiative, eine kleine wachsende Gruppe von Studierenden, die sich ehrenamtlich für eine bessere Bildung einsetzt und jedes Semester eine Veranstaltungsreihe anbietet. Was ist das denn nun wieder? Es gibt viele Menschen in ganz Deutschland, welche ihr Leben ähnlichen Zielen wie wir widmen. Diese Persönlichkeiten konnten schon viel bewegen und damit ihr Wissen nicht verpufft, laden wir sie in die Universität Oldenburg ein.

In einem Workshop hat Brigitta Kovermann uns im vergangenen Jahr das System der demokratischen Bildung vorgestellt. Die Teilnehmer_innen konnten erleben, wie ein Klassenrat funktioniert und welche Vor- und Nachteile eine solches Konzept auf den Unterricht, das Verantwortungsgefühl und das Selbstverständnis der Schüler_innen als Bürger_innen einer Demokratie hat.

Walter Hövel war jahrzehntelang Schulleiter der Grundschule Harmonie bei Bonn. Der Name kann im ersten Moment esoterisch klingen – damit liegt man jedoch völlig falsch. Das Konzept stellt die Verantwortung des / der Schülers / Schülerin in den Mittelpunkt. Die Schüler_innen werden jeden Morgen gefragt, was sie an heute in der Schule machen wollen. Sie sind dabei auf den ersten Blick frei in

ihrer Gestaltung des Tages. Damit die Schule jedoch garantieren kann, dass alle Lernziele eingehalten werden, sprechen die Lehrer_innen dialogisch mit jedem und jeder einzelnen Schüler_in und schaffen es dadurch, die Schüler_innen intrinsisch zu motivieren und sie beschäftigen sich auch mit Themen, die sie zuerst nicht spannend fanden. Ein großer Pool an Menschen unterstützt dabei die Lehrer_innen und sind Ansprechpartner_innen für die Schüler_innen. Die Schüler_innen sind beim Abgang von der Schule in der Lage, eigenständig Entscheidungen zu treffen und höchst autonom.

Eine Kollegin des Oberstufenkollegs Bielefeld, Frau Thomas, hat in einem Vortrag davon berichtet, dass die obersten Instanzen bei der Gestaltung der Schulgesetze besonders den projektorientierten Unterricht voranbringen wollen. Schüler_innen genießen es, analoge und digitale Produkte selbst zu erstellen und sich in einem geschützten Rahmen auszuprobieren. Dies erfordert auch die Absprache mit den Kolleg_innen. Auch wenn diese sich gegen diese Ideen nicht gerade offen zeigen, ermutigt Frau Thomas Lehrer_innen ihren Unterricht projektorientierter zu gestalten.

Auch Sven Pauling konnte uns in einem Workshop das Prinzip der PRIMUS-Schulen näherbringen. Diese stützen sich unter anderem auf das jahrgangsübergreifende Lernen. Es sitzen beispielsweise 3 Klassenstufen zu je einem Drittel in jeder Klasse, sodass nach jedem Schuljahr ein Drittel der Klasse in die nächst höhere Stufe steigt und

durch ein nachrückendes Drittel ersetzt wird. So können 5.-, 6.- und 7.-Klässler in einem Raum unterrichtet werden. Den Schüler_innen ist sofort klar, dass es immer Schüler_innen gibt, welche noch nicht soweit sind und das Lernen im individuellen Lerntempo ist Normalität – und dass die Schüler_innen sich gegenseitig Dinge beibringen. Auch sind Freundesgruppen über die Klassenstrukturen hinaus möglich.

Der Höhepunkt der diesjährigen Veranstaltungsreihe ist der Vortrag von Hilbert Meyer selbst, in dem er von zukünftiger Unterrichtsentwicklung und insbesondere von Digitalisierung und Individualisierung von Unterricht und seiner persönlichen Traumschule sprechen wird.

Neben all diesen interessanten Menschen, die die Kreidestaub-Initiative nach Oldenburg einlädt, hat Kreidestaub auch die Lernreise an der Universität als Seminar eingeführt. Die Teilnehmer_innen suchen strukturiert nach Schulen mit außergewöhnlichen bzw. erfolgreichen Schulkonzepten in ganz Deutschland. Sechs innovative wie außergewöhnliche Schulen werden dann auf der zweiwöchigen selbstorganisierten Lernreise besucht und später werden die gesammelten Erkenntnisse einem breiten Publikum zugänglich gemacht. Viele Visionen stehen noch auf unserer Agenda und wir werden unser Möglichstes tun, damit wir die Schulen und die Lehrer_innenbildung langfristig zukunftsorientiert und wertvoll gestalten können.

**von der Kreidestaubinitiative
Oldenburg**

STUDENTISCHE MITSPRACHE AN UNSERER UNIVERSITÄT – IDEAL UND REALITÄT

Ein aktueller Fall

An Universitäten gibt es erstrittene, in den Ordnungen und im Niedersächsischen Hochschulgesetz (NHG) verankerte Mitbestimmungsrechte von Studierenden sowie Mitarbeitern und Verwaltungsangestellten, die durch ihre Beteiligung in den zentralen Gremien gewährleistet werden sollen. Studentische Vertreter werden durch ihr Stimmrecht in Institutsräten, Fakultätsräten, verschiedenen Kommissionen sowie dem Senat als dem höchsten Gremium der Universität beteiligt. Insbesondere in Fragen der Lehrplanung soll so gewährleistet werden, dass gemäß dem NHG studentische Interessen berücksichtigt werden und die Studierenden in demokratische Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Im NHG (§ 20) heißt es dazu:

„1Die Studierenden wirken an der Selbstverwaltung der Hochschule, insbesondere in den Ständigen Kommissionen für Lehre und Studium, mit. Sie bilden die Studierendenschaft. [...] 3Sie hat insbesondere die hochschulpolitischen, sozialen und kulturellen Belange der Studierenden in Hochschule und Gesellschaft wahrzunehmen. 4Sie hat die Aufgabe, die politische Bildung der Studierenden und die Verwirklichung der Aufgaben der Hochschule zu fördern. 5In diesem Sinne nimmt sie für ihre Mitglieder ein politisches Mandat wahr.“

Somit hat die Studierendenschaft nicht nur das Recht, sondern auch die Aufgabe, die hochschulpolitischen Belange der Studierenden wahrzunehmen und zu vertreten, und zwar insbesondere in Fragen von Studium und Lehre.

Jetzt liegt an der Uni Oldenburg ein Fall vor, der zeigt, wie von Seiten der Universitätsleitung mit Studierendenvertreter*innen umgegangen wird. Es wird hier deutlich, an welche Grenzen das Ideal einer demokratischen Gremienkultur in der Realität leider stößt.

Eine erstmalig an unserer Universität durchgeführte Studierendeninitiative (NHG § 20a), an der sich innerhalb kurzer Zeit fast 700 Student*innen beteiligten, wurde durch die Rechtsabteilung der Universität und durch das Dekanat der Fakultät IV abgeblockt. Die meisten von Euch werden durch die mehrfache Berichterstattung der Nordwest Zeitung, des NDR und unsere Offenen Briefe über den Stand dieser Initiative informiert sein. Es zeigt sich in aller Deutlichkeit, wie weit studentische Belange an unserer Hochschule vorgebracht werden können und wann die Verantwortlichen Mittel und Wege suchen, studentische Mitspracherechte zu umgehen, nämlich dann, wenn Studierende widersprechen und sich nicht durch vorgeschobene rechtliche Mittel abspesen lassen.

Die Studierendeninitiative forderte eine hochschulöffentliche Behandlung und Beschlussfassung über zwei Lehraufträge für das Institut für Philosophie im Fakultätsrat der Fakultät IV. Da die Ablehnung der Lehraufträge im Institutsrat mit rechtlich fragwürdigen Begründungen verbunden war, war es Anliegen der Studierenden, dass dieser Beschluss öffentlich unter Beteiligung der Studierenden stattfinden sollte. Das wurde umgangen, indem das Dekanat, welches aus vier Professor*innen besteht, sich gestützt auf eine Rechtsauskunft der Universität für zuständig erklärte. Der Fakultätsrat dürfe nicht über Lehraufträge entscheiden. Die höchst umstrittene Entscheidung wurde dann hinter verschlossener Tür unter vier Professor*innen gefällt, wobei kein Vertreter der Studierenden anwesend sein durfte und der Prozess der Entscheidungsfindung nicht dokumentiert ist. Damit ist die Studierendeninitiative, die wie vorgesehen durchgeführt und Anfang März diesen Jahres eingereicht wurde und das vom NHG geforderte Quorum von 3% Beteiligung aller Studierenden der Universität weit über-

schreitet – was die Universitätsleitung freuen könnte –, bisher nicht erfüllt worden. Die geforderte öffentliche Beratung und Beschlussfassung über die Genehmigung von zwei Lehraufträgen im Fakultätsrat der Fakultät IV fand bisher nicht statt.

Inzwischen liegen uns zwei Auskünfte der Rechtsabteilung der Universität vor, welche sich widersprechen. In einem mittlerweile beendeten Gerichtsverfahren argumentierte die Universität in Bezug auf die Zuständigkeit für die Beschlussfassung über Anträge auf Lehraufträge, dass hierfür allein die Studienkommission zuständig sei, welche der Fakultätsrat mit dieser Aufgabe betraut habe. In den Studienkommissionen sind die Studierenden durch vier stimmberechtigte Mitglieder vertreten, wodurch ihre Beteiligung in Fragen der Lehre gemäß der Vorgabe des Gesetzgebers gesichert werden soll. Nun hatte dieselbe Rechtsabteilung uns Studierenden und dem Dekanat dagegen die Auskunft erteilt, dass keinesfalls der Fakultätsrat zuständig sein könne, sondern eindeutig und einzig das Dekanat. – Dieser Widerspruch belegt zweierlei: 1. Unsere Einschätzung, dass die Zuständigkeit nicht eindeutig dem Dekanat zufällt, ist richtig. 2. Die rechtliche Auslegung dessen, was studentische Mitsprache in der Praxis dieser Universität bedeutet, hängt von Interessen der Professoren ab. In der ersten Rechtsauskunft ging es darum zu begründen, dass über das studentische Begehren nicht der öffentlich tagende Fakultätsrat, sondern das Dekanat zu entscheiden habe. Mit der zweiten Auskunft dagegen sollte begründet werden, warum einzelne Personen oder Gruppen kein Anrecht haben, bestimmte Seminare einzufordern.

Die Studierendeninitiative und der Umgang damit sind inzwischen auf allen Ebenen der Universität thematisiert worden, so nun auch im Senat.

Ein studentischer Vertreter stellte dem Präsidium in den letzten Senatssitzungen einige Fragen zum Verfahren und wies unter anderem darauf hin, dass sich die rechtlichen Begründungen zum Umgang mit dem Anliegen der Studierenden seitens der Universität widersprechen. Diese Anfragen wurden nicht beantwortet, sondern seitens der Rechtsabteilung abgewehrt. Das Thema sei für die Rechtsabteilung erledigt und auch die übrigen Senatsmitglieder interessieren dieses stu-

dentische Anliegen sicher nicht weiter. Auch der Hinweis, dass die Studierendeninitiative seit zwei Monaten auf eine Antwort der Rechtsabteilung des Präsidiums warte, wurde im Senat für unberechtigt erklärt. Die Universität stellt sich in Bezug auf eine studentische Anfrage damit auf den Standpunkt, dass sie Recht spricht und Nachfragen nicht erwünscht sind. So wird die vom Niedersächsischen Hochschulgesetz geforderte studentische Mitbestimmung in den Gremien unserer Universität ‚gelebt‘.

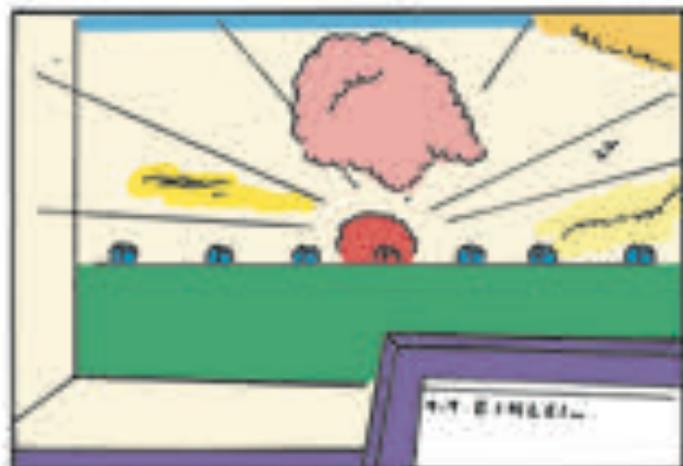
Mit der Studierendeninitiative möchte sich die Universität nicht weiter befassen. Durch eine fragwürdige Rechtsauskunft wurde sie abgeschmettert und der Sache nach ad absurdum geführt. Darauf hingewiesen, dass die entsprechende Auskunft einer anderen Auskunft derselben Universität Oldenburg sowie einem Gerichtsbeschluss widerspricht, bekamen wir bisher nur die Antwort, dass unsere Frage falsch, nicht legitim sei.

Die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, die es sich zum Motto macht „offen für neue Wege“ zu sein und laut ihrem Selbstverständnis Demokratie und politische Bildung fördert, reagiert auf den Versuch studentischer Mitbestimmung, wenn ein solcher unbequem wird, indem sie den Studierenden deutlich macht, wer tatsächlich die Entscheidungen an der Universität trifft. Unbequem wird studentische Mitbestimmung, wenn Studierende nachhaken, auf ihren Rechten und darauf bestehen, dass Entscheidungen an der Universität auf vernünftiger Argumentation beruhen müssen. Ob ein studentisches (Auf-)Begehren zulässig ist oder nicht, hängt dann davon ab, ob es ein Begehren ist, welches den Interessen von Professor*innen und Hochschulleitung entspricht oder nicht. Mit der Studierendeninitiative befasst man sich nun, nachdem drei Monate seit der Einreichung vergangen sind, immer noch nicht. Stattdessen wurden wir von der Universitätsleitung u.a. darauf hingewiesen, dass das Thema nicht interessiere und abgeschlossen sei.

Einen solchen Umgang mit demokratisch und ordnungsgemäß vorgebrachten Anliegen von Studierenden finden wir nicht akzeptabel. Doch dies ist oft die Realität studentischer Mitbestimmung an unserer Universität. Hinnehmbar ist das nicht.

Unterstützer_innen der Studierendeninitiative





GOLDKEHLCHENSPRINT

DAS DIY-KARAOKE-KOLLEKTIV PONY TYLER

Zu Beginn des Auftritts stehen eine Reihe von Gästen mit verschränkten Armen gegen die Wand gegenüber der Bühne im Foyer des Oldenburger Staatstheaters gelehnt. Ihre Skepsis, als sie da etwas von Karaoke lasen, ist ihnen in ihre Körper eingeschrieben wie die Strafe in Kafkas Strafkolonie. Schnitt. Eine dreiviertel Stunde später. Die gleichen Menschen, die da starr an der Wand lehnten, liegen sich mit vormals fremden Menschen in den Armen und singen zusammen inbrünstig eine schwülstige Liebesballade der Backstreet Boys. Szenen eines Auftritts von Pony Tyler.

Pony Tyler ist ein Goldsprint Massenkaraoke Kollektiv. Es ist gar nicht so einfach, es jemandem zu erklären, der es noch nicht gesehen hat. Also zuerst der Goldsprint-Anteil. Goldsprint ist ein Fahrradsprintduell auf einem fixierten Fahrrad, bei dem der Gewinner mal durch einen Tacho, mal durch die Repräsentation der Geschwindigkeit auf einem Bildschirm ermittelt wird. Goldsprint-Wettbewerbe gibt es schon seit einigen Jahren. Die sich gründenden Pony Tyler wollten zuerst ebenfalls ‚nur‘ solche Duelle organisieren und die dazugehörige Technik selbst bauen. Die Idee entstand aus der gemeinsamen Arbeit in der Bremer Fahrradselbsthilfe Werkstatt ‚Freischrauber‘. Schnell wurde klar, dass die dafür notwendigen, umfangreichen Skills – Schrauben, Schweißen, Löten, Programmieren, Veranstaltungsorganisation, Moderation – von jeweils unterschiedlichen Leuten der Gruppe eingebracht werden konnten. Gegen die übliche Goldsprintszene, die eher typisch sportlich geprägt ist, mit der damit einhergehenden Wettbewerbsmentalität

und einem latenten Mackertum, bei dem es eben um die Selbstdarstellung körperlicher Kraft geht, wollten die frühen Pony Tyler das Prinzip für eine größere Gruppe öffnen und den Spaß in den Vordergrund stellen. Weil das nur mit den Goldsprintturnieren nicht so recht klappen wollte, führten sie bei einer Veranstaltung in Bremen das Karaokeelement ein, sozusagen als das, was möglichst weit vom Goldsprinthabitus entfernt war. Zuerst wurden beide Elemente so kombiniert, dass erst kurz Karaoke celebriert wurde, dann der Goldsprintteil folgte, und dann eine zweite Runde Karaoke, damit die daran interessierten Leute auch dablieben. Dabei mussten Pony Tyler allerdings feststellen, dass doch wieder vor allem die üblichen Leute entweder beim Karaoke mitsingen oder beim Goldsprint antraten. Bei einem Auftritt auf dem Fusion Festival 2014 ist dann, mehr aus der Dynamik des Abends, denn aus einem Plan, das entstanden, was als Pony Tyler Ritual bis heute Bestand hat: beide Elemente werden so miteinander verbunden, dass der Gewinner eines kurzen Goldsprintduells sich einen Song für das Massenkaraoke wünschen darf, der dann direkt von allen im Publikum gesungen wird. Und dann wieder von vorn. „Auf einmal hatten wir dann endlich die Leute auf den Rädern, die wir wollten“, erinnert sich ‚Straight Edge Laticha‘, der Bühnename einer der Ponys. Aus irgendeinem Grund ist es gerade diese Mischung, dieser sehr rituelle Ablauf, der so gut funktioniert. Nun schwangen sich Leute zum Duell aufs Rad, die sonst nie daran teilgenommen hätten, und nun entdeckten andererseits Leute das gemeinsame Singen für sich,

die so etwas sonst mit einem großen Abstand betrachtet haben. Auch der Karaokepart basiert auf einem gewissen „improvisierten Gefrickel“: „Wir haben keine fertige Goldsprintsoftware genutzt, sondern selbst etwas gebaut. Die Software, mit der wir den Auftritt darstellen – das Sprintvideo, ein Zwischenbild, das Karaokevideo – hat zum Beispiel mal ein nordamerikanischer Evangelikaler für eine Mega Church gebaut! (...) Wir haben schon darüber nachgedacht, es als Open Source online zu stellen, aber das ist nicht so leicht nachzubauen“, wie ‚Dustin Tyler Spinning Instructor‘ erklärt.

Die Songs, die oft gewählt werden, sind eher die Klassiker aus 80er und 90er Jahren, weshalb ein gewisses Retro-Flair den Pony Tyler Abenden nicht abgesprochen werden kann. Aber es gibt auch viele neue Songs. Nostalgie gehört nicht zu den erklärten Zielen von Pony Tyler.

Die heute etwa 16 Mitglieder von Pony Tyler kommen nicht mehr alle aus der Fahrradszene, alle einigt aber ein im weiteren Sinne linke politische Einstellung und das DIY-Ethos – und das Faible für Popmusik. Das verursacht bei den basisdemokratischen Plena, bei denen alle Entscheidungen getroffen werden, auch gewisse Konflikte. Der eine Konflikt betrifft das, was die Gruppe überhaupt alles machen will: „Wir hatten den Plenumsbeschluss, uns nicht weiter zu professionalisieren.“ Aufgrund ihrer Einstellung sind viele der Gruppe gegen Auftritte auf kommerziellen Veranstaltungen, was die Auftrittsmöglichkeiten begrenzt, zumal es nicht immer günstig ist, die Fahrtwege mit den vielen Mitgliedern und dem sperrigen Equipment, also mit mehreren Fahrzeugen,



überhaupt finanzieren zu können, trotz des völlig ehrenamtlichen Engagements. Und wie gesagt ist es ja gar nicht leicht, das Ganze zu beschreiben, weswegen Pony Tyler auch eine Bitte hat: „Man kann uns so schwer buchen, weil die Leute nicht schnallen, was wir machen, deswegen: schickt uns eure Handyvideos und Fotos!“.

Der andere Konflikt ist der offenkundige Widerspruch zwischen dem Selbstverständnis als feministische und antirassistische Gruppe einerseits, und der Darstellung gerade dieser Themen in den Popsongs und üblichen Bling-Bling-Musikvideos andererseits. „Wir machen am Anfang immer eine Ansage: wir wollen, dass alle Spaß haben, aber wir wollen keinen Rassismus, keinen Sexismus, keine Homophobie. Und dann zeigen wir die Musikvideos. Und die sind nunmal oft sexistische Kackscheiße, sie gehören aber zu diesem Popsong dazu. Der Inhalt ist auch nicht immer gerade emanzipatorisch, oft ist es ja aus dieser Perspektive eher schrecklich.“ Die Haltung zu diesen Formen wollen Pony Tyler aber keinesfalls als bloße Ironie verstanden wissen, eine Einschätzung die aufgrund des ganzen Rituals und dem ständigen Augenzwinkern nahe liegen könnte. Was sie machen meinen sie ernst, und auch wenn es angesichts des ganzen Konzepts auf den ersten Blick etwas übertrieben erscheint, glauben sie an einen emanzipatorischen Charakter ihrer Veranstaltungen. Die Ermöglichung eines Ausagierens von im Alltag oft unterdrückter Emotionen und die Verbindung des Publikums zu mehr als passiven Teilnehmern, die dabei auch noch aufeinander Acht geben sollen, sind Ausdrucksformen dieses Anspruchs: „Indem wir unsere Quatsch-Show abziehen, denken sich viele Leute: ok, das kann ich ja auch mal machen, und das kann ich vielleicht nie wieder. Ich kann den alten Britney

Spears Song, den ich schon damals geil fand, was ich aber nie zugegeben habe, weil mich dann meine Freunde doof finden würden, den kann ich selbst jetzt auf der Bühne performen. Gib mir das Mikro - es funktioniert“.

Mit der Mischung aus Goldsprint und Karaoke dürften Pony Tyler einmalig sein. Was den Anspruch anbelangt, das (pop)kulturelle Phänomen Karaoke als Erfahrung für mehr Menschen zu öffnen, so haben sie gleichwohl Vorbilder. Das waren vor allem Eric Fredericksen und eine Gruppe namens ‚Weekend Leisure‘ – von letzteren landete ein Mitglied per Couch Surfing im Dunstkreis Pony Tylers. Beide agieren in der Region Seattle und Vancouver und verteidigen Karaoke gegen den Mief, der diesem oft anzuhaften scheint. Der Musikjournalist Fredericksen stützt seine theoretischen Reflektionen von Karaoke dabei auf ein bekanntes Zitat des ehemaligen Sex Pistols-Manager Malcolm McLaren: „Today there are two words that sum up the culture: ‘authenticity’ is one, and the other... ‘karaoke.’“ Dabei kann es überraschen, dass es gerade beim archetypischen Punk eine Verteidigung von „Authentizität“ gegeben hat, weil es gerade eine so bürgerliche ästhetische Kategorie ist und damit vermeintlich etwas, das die destruktive Geste des Punks zertrümmern von der Destruktivität von Punk zu zertrümmerndes. Diese Verteidigung von einem ‚Echten‘ ist bis heute in den Szenen von Punk, Rock bis Metal zu hören, natürlich auch im HipHop und dessen Realness-Anspruch, mit einer darin schon enthaltenen Kritik an anderen Popgenres, dass diese nicht authentisch sind, nur nachgemacht und daher, bei McLaren ein Schimpfwort, bloße Karaoke. Was von Fredericksen theoretisch dagegen gehalten wird, ist, Karaoke als eine verteidigungswerte Form von Kunst zu denken, in der Menschen deswegen so

unmittelbar sich ausdrücken, weil man keine jahrelang erlernte Fähigkeit dazu bedarf - man muss es nur machen. Eine Geste, die Pony Tyler seit einigen Jahren zu verwirklichen versucht.

Neben ihrer Heimatstadt Bremen, wo sie öfter in einem Pub auftreten, ist insbesondere Oldenburg ein gutes Pflaster für Pony Tyler. Das interessante dabei ist die Kompatibilität verschiedener Zielgruppen: sie waren schon in den klassisch linken Orten, wie dem Alhambra oder dem Wagenplatz, sie waren aber auch schon im Staatstheater und zuletzt prominenterweise auch beim Theaterhafen. „Die wenigsten von uns haben eine Erfahrung in einer Band, nur Shayenne hatte eine Rap-Karriere, und jetzt stehen wir da auf der Bühne, mit diesem kleinen DIY-Projekt, und landen im Staatstheater Oldenburg. Wir hatten dort ein Einsing-Zimmer!“

Für kleine Momente wie diesen lohnt sich der oft immense Aufwand für einen Pony Tyler-Gig schon. „Wir haben eine schöne Erinnerung an einen Security im Köpi in Berlin. Der hatte instant keinen Bock auf uns. Er hat uns skeptisch beim Aufbau zugeguckt und nur chefige Sprüche gebracht, „Nicht auf die Monitorbox treten“, mit grimmiger Fresse. Der Auftritt fing an, er lehnte mit verschränkten Armen gegen einen Pfeiler. Eine halbe Stunde nach Beginn, es lief gerade Roxette, scanne ich durchs Publikum und lande bei ihm. Er tanzt, singt aus voller Kehle, mit gestikulierenden Armen, den Roxette-Song. Ich hab gedacht: es ist grad scheiße kalt, es ist allgemein ein schwieriger Auftritt – aber das war es wert. Das ist goldwert. Für diesen einen Moment hat sich Pony Tyler schon gelohnt.“

von Ulrich Mathias Gerr



TINDERMATCH

JANE & JOHN DOE

John Doe: Liebe Jane, ich grüße dich und bitte dich zu bestätigen, dass ich deinen Namen aussprechen darf.

Jane Doe: Lieber John, ich grüße dich, bestätige die Erlaubnis meinen Namen verwenden zu dürfen und bitte auch dich zu bestätigen, dass ich für die Dauer eventueller reziproker Bekanntschaft deinen Namen benutzen darf.

John Doe: Ich bestätige, schließe jedoch den Gebrauch meines vollen Namens in allen Netzwerken der SmartApp GmbH aufgrund vertraglicher Bindungen aus, das betrifft insbesondere Fototags mittels SmartURL.

Jane Doe: Affirmation.

John Doe: Affirmation.

Jane Doe: Schön, dass wir das so harmonisch klären konnten. Danke auch für das Ausfüllen des Profilbogens. Ich war von deinen Werten wirklich beeindruckt.

John Doe: Danke, auch deine Werten sind überdurchschnittlich. Welcher meine Werte hat dich besonders überzeugt?

Jane Doe: Insbesondere die Übereinstimmung bei den Priority Points für Körperliche Grundpflege und

Freizeitgestaltung in dem Time Slot „Wochenende 3. KW“ haben mich wirklich angemacht. Das ist genau der Slot an dem auch ich Zeit habe!

John Doe: Ja, das ist sehr sexy, geradezu romantisch.

Jane Doe: Emoticon Herzen aus den Augen.

John Doe: Emoticon rote Wangen und beschämtes Lächeln.

Jane Doe: Wollen wir ein Selfie machen?

John Doe: Ja, gerne. Wollen wir uns dafür vor den natürlichen Baum dort stellen?

Jane Doe: Affirmativ.

John Doe: Affirmativ.

Jane Doe: Ich habe es direkt gepostet, und guck, im Tag steht nur „Ich und mein John“, dein voller Name bleibt damit rechtlich bei dir.

John Doe: Ich teile es. Mit den Hashtags #romanticfever und #malspontansein erhöhen wir die Reichweite bei unseren Peers exponentiell.

Jane Doe: Affirmativ. Emoticon Siegestrophäe

John Doe: Emoticon Sexy High Five

Jane Doe: Und welcher Wert hat dich jetzt von mir überzeugt?

John Doe: Natürlich fand ich deine hohe Zustimmung zum Thema Sicherheitssysteme in Schafzimmersettings überzeugend. Wir wissen ja alle wie groß die Gefahr einer Rechteverletzung gerade dort ist. Aber ich muss gestehen, dass es nicht nur diese bloßen Zahlen sind, die mich eine so starke #liebe empfinden lassen.

Jane Doe: Bitte, was war es noch?

Jon Doe: Soll ich es wirklich sagen? Emoticon Fragezeichenaugen.

Jan Doe: Emoticon bestärkendes Kopfnicken. Wir arbeiten an der stetigen Verbesserung unseres Contents, deswegen darf ich aus voller Überzeugung sagen, dass wir Ihr Feedback schätzen.

John Doe: Es war der Pitch zum Thema Reproduktionspläne und regrettinglonelitude auf der letzten Single Summit. Ich habe ihn mir komplett angesehen. Am Ende hatte ich Emoticon Tränenindenaugen.

Jane Doe: Emoticon ausgebreitete Arme. Danke, das ist mir ein wirklich großes

Anliegen. Lieber John D**, Ich denke ich würde langsam auf Match klicken.

John Doe: Genau das gleiche habe ich gerade auch empfohlen bekommen. Bestbuddy1881 hat geschrieben: „Deine Jane ist super, Buddy! Die ist ein Match. Emoticon Prost.“

Jane Doe: Bitte bestätige das Match, dann erteile ich deiner rechten Hand und beiden Armen die Zugangsrechte zu meiner linken Hand, dem linken Unterarm und der Schulter.

John Doe: Affirmativ. Ich würde auch gerne den Zugang für meine Lippenpartie erteilt bekommen.

Jane Doe: Das ist mir ein bißchen zu schnell. Nungut, ich bestätige den Zugang für den Wangenquadrant Alpha und Beta.

John Doe: emoticon Kussmund.

Jane Doe: Ich denke es wird Zeit für das nächste Selfie.

John Doe: Bitte denk auch an deinen Beziehungsstatus.

Jane Doe: Ich denke an nichts anderes. #neveraloneagain

von Bela Goff

UNIKUM / OUT

Oldenburger Uni Theater

Uhlhornsweg 49-55, Tel. 0441/798-2658 - Öffnungszeiten des Kulturbüros, Mo & Di 9 – 13 Uhr, Do 14 – 18 Uhr

Seconds

Genre: Schauspiel auf Englisch

What would you do if life gave you a second chance? Just erase your mistakes and be a new you – for Katie, it's as easy as eating one magic mushroom and a good night's sleep. And just like that, all the bad stuff never happened. But did she get things right? Follow her, a talented chef with big plans to open her own restaurant but struggling to get her life in order, as she discovers the unintended consequences of the best intentions.

05.07., 13.07.: 20 Uhr, Unikum, Bühne 1, 5 €/9 €

Zoo ohne Tiere

Genre: Komödie

Welcome to the Zoo! Taxifahrer, Spielzeugladeninhaber, Empfänger von Sozialleistungen. Gratamus Schatze ist ein wahres Multitalent! Und jetzt wird auch noch sein lang ersehnter Traum wahr: Er erbt einen Zoo und erfüllt sich und seiner „Verlobten“ Alexandra Alexandra Jäger damit einen lang ersehnten Traum. Doch warum schrumpft die Zahl der Tiere des Zoos unter der Führung von Gratamus immer weiter? Und warum zum Teufel ist ein freilaufender Panther der Mitarbeiter des Monats? Unbeirrt versucht er die Situation zu retten und lernt nebenbei die Frau vom Arbeitsamt, Nicole, kennen. Mit ihr verstrickt sich der etwas andere Lebenskünstler Gratamus in die skurrilsten Situationen.

04.07.: 20 Uhr, 08.07.: 18 Uhr, Unikum, Bühne 2, 5 €/9 €

F*ck polite! Meyerhold, Meisner und andere irre Dimensionen

von Probenarbeit mit Justin Hibbeler

Wir machen einen exemplarischen Streifzug durch die (Un-)Tiefen irrer Bühnenarbeit: Meyerholds Anti-Realismus in der Körper-Biomechanik, Meisners repetitive Partnerbezugsübungen, Figurenentwicklung durch Tiere hindurch und mehr. Was der ganze Irrsinn soll? Finden wir's heraus.

Der Workshop richtet sich an fortgeschrittene Schauspiel-Interessierte, die Lust haben, sich zu emanzipieren.

Workshop, 1. Und 2.09.2018, Preis: 20 €

Hörspiel Preis Nordwest 2018



Du hast DIE Idee für das Hörspiel, das der Welt noch gefehlt hat?

Das Studentenwerk Oldenburg sucht in Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Landschaft und dem Oldenburger Uni Theater das beste Hörspiel-Skript für das Oldenburger Land!

Einzige Teilnahme-Bedingung: Du bist Student oder Studentin

Das Gewinner-Skript, ausgewählt durch eine fachkundige Jury, wird durch Künstler*innen des Oldenburger Uni Theaters inszeniert. Außerdem winkt ein Preisgeld von 500 Euro.

Einsendeschluss ist der 31.Okt. 2018.

Alle Informationen zur Teilnahme unter www.theater-unikum.de

Lehrkraft Inklusiv



„Wenn diese Lehrkräfte ein Abbild der Pädagogenwelt darstellen, muss das Lehrer-Image neu definiert werden“ – so schrieb die NWZ anerkennend in ihrem Kommentar zum ersten Auftritt von „Lehrkraft“ in der Oldenburger Helene-Lange-Schule vor vier Jahren. Es folgten zahlreiche weitere erfolgreiche Auftritte in Oldenburg und der Region, in denen das Lehrerkabarett vor vollem Haus mit Humor, Selbstkritik, aber auch einer großen Empathie für ihre Schützlinge schulisches Leben kabarettistisch überzeichnet zum Ausdruck brachte.

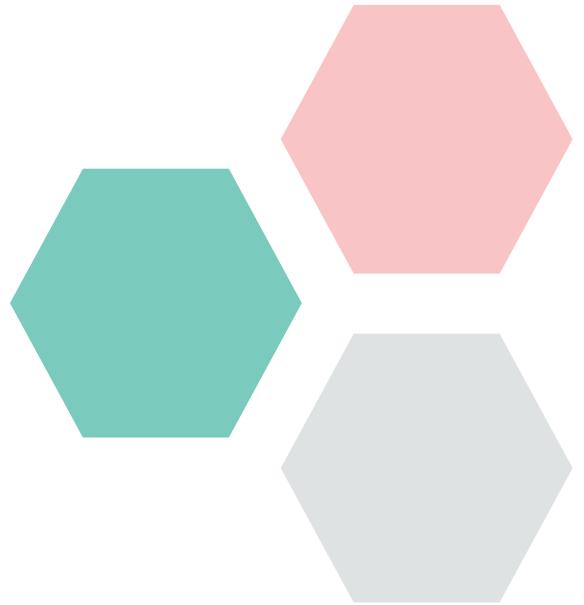
Nach einer künstlerischen Schaffenspause sind die fünf Lehrkräfte aus Rastede, Oldenburg und Wildeshausen nun endlich wieder da und präsentieren ihr neues Programm „Inklusion exklusiv!“

Zeit: 25.09. & 26.09., 20.00 Uhr

10 DAY SELFCARE CHALLENGE

Die wichtigste Beziehung, die du je führen wirst, ist die zu und mit dir selbst. Umso wichtiger ist es, dass du auf deine Bedürfnisse achtest und dir deine eigenen Wünsche erfüllst.

Im stressigen Alltag mit Studium und Job ist es meist nicht leicht, noch einen Ausgleich zu finden. Hier sind 10 Aufgaben, mit denen du bewusster leben kannst.



1. Spielen dir deine Gedanken einen Streich? Für jedes Horrorszenario, das du dir ausmalst, stellst du dir den bestmöglichen Ausgang der Situation vor. Widerlege deine Ängste.

2. Besserer Schlaf? Schreibe jeden Abend deine Sorgen vor dem Schlafen auf einen Zettel und lege ihn auf den Nachttisch. Manifestiere es als Ritual.

3. Negative Dinge streichen. Streiche 3 negative Dinge oder Personen aus deinem Leben. Bleibe konsequent.

4. Die private Tanzparty. Mach die Musik an. Laut. Mit oder ohne Kopfhörer - du entscheidest. Aber wichtig ist: tanze! Spring herum! Niemand sieht dich. Schüttel den Stress von dir ab. Tanzpartys

5. Trinke ausreichend Wasser. Regelmäßig mindestens 1,5l Wasser am Tag. Klingt trivial, fällt vielen allerdings schwer. Du wirst dich bereits nach den ersten Tagen leichter fühlen.

6. Meditiere für 5 - 10 Minuten. Achte auf die Erdung, deinen Atem, lass die Gedanken kommen und akzeptiere sie. Lasse sie weiterziehen.

7. Wann hast du zuletzt an Blumen gerochen? Sofern du nicht gegen Pollen allergisch bist, empfehle ich dir von Herzen einen Gang in den botanischen Garten.

8. Schenke dir (etwas). Dabei geht es darum, dir selbst eine kleine Freude zu bereiten. Schenk dir Zeit, eine materielle Kleinigkeit oder einen Tag nur für dich.

9. Unplug. Mach dein Handy oder Smartphone aus. Logge dich aus den Social-Media Plattformen aus. Entgifte mindestens einen halben Tag von der Schnellebigkeit des Internets.

10. Sammle Komplimente. Jede*r fühlt sich (mal mehr oder weniger) unsicher, unwohl im eigenen Körper, ist unzufrieden mit der eigenen Leistung. Wichtig ist, dass du viel mehr bist, als nur deine Leistung oder eine äußere Erscheinung. Mache eine Liste und schreibe Komplimente auf, die du dir selbst gibst oder andere dir geben.

you are brave and beautiful and I believe in you.

GEHT ES DIR GUT?

Passt du auf dich auf? Achtest du auf deine eigenen Bedürfnisse? Gehst du gut mit dir um? Achtest du auf Ruhepausen? Organisierst und strukturierst du deinen Tag?

Vor 90 Jahren in der „großen“ Weltbühne

„Die Herren von der Industrie sind allerdings vorwiegend der Meinung, daß sie nicht Kunst produzieren sondern Margarine, und daß Margarine keiner ästhetischen Beurteilung unterliegt. Das ist zynisch und wäre konsequent, wenn man sich dann auch das Lob verbitten würde. Aber die Herrschaften verschmähen nicht die gute Kritik, sie wollen sie sogar mit Einsetzung ihrer wirtschaftlichen Machtmittel erzwingen. Es wird die Aufgabe der Kritik sein, mit Hilfe der Schriftstellerverbände, ihre Unabhängigkeit zu wahren und in verdoppelter Aufklärungsarbeit die Sehkraft des schon skeptisch gewordenen Publikums zu schärfen, damit die Hochmögenden der Industrie recht bald zu der Margarine zurückgeschickt werden, die sie ohne Berechtigung verlassen haben. Denn im Gegensatz zum Filmproduzenten untersteht der Margarineproduzent den Gesetzen gegen die Verfälschung von Nahrungsmitteln. Niemand soll sich seinem ordentlichen Richter entziehen, indem er mit seinen Panschertalenten in eine Branche flüchtet, die nur den ungeschriebenen Gesetzen des Geschmacks untersteht.

Carl v. Ossietzky. Attentat auf die Filmkritik,
Weltbühne vom 4. November 1930

Student_innenfutter



Hattet ihr dieses Jahr einen grünen Daumen, eure selbstangebauten Zucchini sind zahlreich herangewachsen und haben die Schnecken überlebt? Sonst gibt es vielleicht auch im Hof- oder Bioladen um die Ecke ein paar Zucchini für eine

Erdnuss-Zucchini-Pfanne mit Reis

Setzt am besten erst eine Viertel bis Halbe Tasse Reis pro Person auf, dann macht euch (pro Person) an die Sauce aus

einer halbe Zwiebel, die ihr kleinschneidet und in etwas Öl anbratet. Dazu kommen dann

eine mittelgroße, kleingeschnittene Zucchini und

eine Hand voll Erdnüsse (am besten selbst geschält/ungesalzen) mit in die Pfanne.

Nach Belieben noch etwas Chili dazu

Lasst alles etwas anbraten und löscht mit etwas Wasser ab. Am besten kommt zum Würzen noch eine Apfelkuchengewürzmischung (Zimt, Piment, Muskat, falls ihr selbst zusammenstellen wollt) dazu. Die Sauce könnt ihr mit etwas Mehl binden, salzen und pfeffern. Lasst das Ganze noch vor sich hinköcheln bis der Reis fertig ist.

Nachdem es letztes Mal um Chia ging, ist die Erdnuss dieses Mal der lateinamerikanische Vertreter im Rezept. Sie gehört zu den Hülsenfrüchten und ist damit eine Leguminose, reichert also durch Knöllchen mit Bakterien an den Wurzeln Stickstoff im Boden an. So wurde die Erdnuss in den USA stark gefördert um den durch Baumwollanbau ausgelaugten Boden aufzubessern.

Falls ihr noch mehr Interesse habt an der Erdnuss und Ideen zu deren Verwendung lohnt eine kleine Recherche zu George Washington Carver.

Als Nachtisch kann ich nur empfehlen, ein selbstgemachtes Eis aus selbstgepflückten Erdbeeren, etwas Reismilch und Agavendicksaft. Alles pürieren, in einer Schüssel einfrieren und alle 20-30 Minuten kräftig umrühren. Oder ihr lasst euch dazu mal von Laila einladen.

von Moritz Zeising

Termine

**Kultur feiert, feiert Kultur
Fest der Bauwerkhalle**
20. Juli 2018

Kultursommer
18. – 29. Juli 2018

Watt n Schlick Fest
03.-05. August 2018

Stadtfest Oldenburg
30. August – 01. September 2018

13 Grad Festival, Bremen
31. August – 01. September

**Internationales Filmfestival
Oldenburg**
12.-16. September 2018

Impressum

Allgemeiner Studierenden-Ausschuss (AStA)
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Uhlhornsweg 49-55, 26111 Oldenburg

Sprecher_innen

Hannah Steinmetz, Maximilian Schulz, Katharina Corleis
sprecherinnen@asta-oldenburg.de

Redaktion

Ulrich Mathias Gerr
kleine.weltbuehne@asta-oldenburg.de

Layout und Gestaltung

Svenja Grebener
asta-oldenburg.de

9. Ausgabe, Sommer 2018



AStA der
Carl v. Ossietzky
Universität Oldenburg